

**Zeitschrift:** Das Konzept : die Monatszeitung  
**Herausgeber:** Verband der Schweizerischen Studentenschaften VSS  
**Band:** 2 (1973)  
**Heft:** 1

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# konzept

Auflage 36 500 Preis Fr. 1.–

Redaktion: Pierre Freimüller, Rolf Nef, Thomas Rüst, Beat Schweingruber (Red. «Zürcher student») – In Zusammenarbeit mit dem Verband der Schweizerischen Studentenschaften (VSS)

Abonnement: Jahresabonnement Fr. 8.–, auf Postcheckkonto 80-35 598, «Zürcher student», 8001 Zürich

Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmattquai 94, 8023 Zürich, Tel. ☎ (01) 47 34 00, Telex 55 235

Neu:  
Kleininserate

Ein Osterspiel über die verpasste Revolution	Seite 3
... ein einzig Volk von Aktionären	Seite 5
Zum staatsbehaltenden Wert von Eigenheimen	Seite 7
Diggelmann über den beschissenen Kleinbauern	Seite 8
Wie sollen sich fortschrittliche Geistesarbeiter organisieren?	Seite 9
Joh. Galtung: Der grosse Bluff mit der (Ab-)Rüstung	Seite 11
Die Schweiz vor dem Numerus clausus	Seite 12

Das nächste «konzept» erscheint Ende Mai.

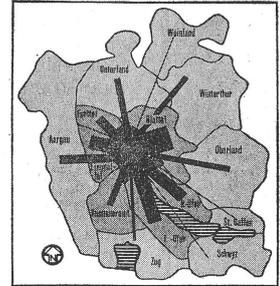
Redaktionsschluss: 4. Mai

voranzutreiben, und die Einsicht in den dazu erforderlichen Einsatz infrastruktureller Massnahmen haben dazu geführt, dass die Monopolbourgeoisie zu zunehmend aggressiver auch in die Planungspolitik eingreift. Welche Interessen sie mit dem Bau einer U-Bahn (und mit anderen Planungsvorhaben) in Zürich verfolgt, belegen Auszüge aus verschiedenen Dokumentationen, die «Entscheidungsgrundlagen für die Unternehmungen wie für die politischen Instanzen» (1) bilden, jedoch allein von der Wirtschaftslobby verfasst wurden.

## ... und zürcherische Praxis

Im Interesse der Monopole gilt es, die Stellung von Zürich und insbesondere die Stellung der City von Zürich nicht bloss zu halten und zu erhalten,

Transportplan: Beziehungen des Gesamtverkehrs zwischen der Stadt Zürich und den übrigen Planungsregionen:



Planungszustand Z 2 (Planungsziel mit 2,1 Mio. Einwohnern im Kanton Zürich).

sondern – im Hinblick auf die zu erwartende wirtschaftliche und politische Entwicklung – zu verstärken und auszubauen. Es gilt, aus Zürich eine «Stadt von europäischer Bedeutung» – eine «Metropole» – zu schaffen» (2) Als Massstab zur Erlangung der Konkurrenzfähigkeit mit anderen kapital-

stischen Zentren dienen Städte wie Mailand, Frankfurt und München. Es soll vermieden werden, dass die Schweiz zu einem Durchgangsland wird. (...) Wenn man das verhindern will, muss in Zürich ungeheuer viel investiert werden. Dann muss Zürich zu einer Potenz ausgestaltet werden, die meines Erachtens die traditionelle föderalistische Struktur unseres Landes sprengt. Das heisst: Zürich wird innenpolitisch zu einem Sprengstoff» (3).

Diese Aussagen des Präsidenten der City-Vereinigung (vgl. weiter hinten) dokumentieren nicht nur die Interessen der Wirtschaftslobby, sondern, dass ihre Durchsetzung an einen intensiven politischen Kampf gebunden ist. Die Monopolbourgeoisie und ihre Vertreter sind sich aber ihres Durchsetzungsvermögens ziemlich sicher: «Die weitere Entwicklung liegt in unserer Hand. Es ist unsere Aufgabe, die Stadt Zürich vor Stagnation und Niedergang zu bewahren, zu verhindern, dass Milliardenwerte verkommen und wirtschaftliche Umwandlungen grössten Ausmasses eintreten.» (4)

Dementsprechend sollen die Milliardenwerte so eingesetzt werden, dass die Stadt Zürich «zum schönsten und grössten Shopping-Center der Schweiz» (2) heranwächst, damit die Gefahr vermieden werden kann, «dass die Umsätze der in der City von Zürich gelegenen Detailhandels- und Dienstleistungsbetriebe stagnieren, dass in der Folge ganze Strassenzüge und Quartiere an Wert verlieren...» (1) Dieser für das Kapital in letzter Konsequenz allein zählende finanzielle Wert ganzes Strassenzüge und Quartiere widerspiegelt sich auch in dessen Einschätzung infrastruktureller Mittel. Es gilt also, alle Mittel und Instrumente einzusetzen, welche eine gezielte Wertsteigerung von Grundstücken ermöglichen und die infrastrukturellen Rahmenbedingungen der Kapitalverwertung schaffen.

Wie wir sehen werden, resultiert aus dieser Raumpolitik der Monopole eine Vertreibung der Werktätigen aus Quartieren, in denen eine infrastrukturelle Aufwertung realisiert wird ist.

## Autobahn ins «grösste Shopping-Center der Schweiz»

Die wichtigsten Projekte, welche die Finanz-Oligarchie lancieren und durchsetzen will, sind das Expressstrassen-Ypsilon, ein entsprechendes Parkhaus-system und die U-Bahn.

Die Aufwertung, die durch das Ypsilon (vgl. Kasten) geleistet werden soll, bezweckt die Erweiterung des Konsumpotentials. Der Detailhandel und vor allem die Einkaufszentren sollen dadurch eine Steigerung der Umsätze bzw. der Profite erfahren.

«Die City von Zürich – das grösste und schönste Einkaufszentrum der Schweiz – benötigt Parkhäuser und Parkflächen am Rande der City (das heisst am Sihlquai oder Central etc.). Diese Parkierungsanlagen bilden geradezu eine Existenzgrundlage für das weitere Gedeihen unserer Innenstadt. Diese Grossparkhäuser benötigen entsprechende Zufahrtsstrassen. Es scheint, dass – trotz allen kritischen Einwänden – die im Sihlraum geplanten Expressstrassen das richtige Mittel bilden, um den Konsumenten zu ermöglichen, auf einfache und rasche Art in die City zu gelangen.» (5)

Die U-Bahn soll nun – als Ergänzung zum Ypsilon – vorwiegend zur Erschliessung der in die Agglomeration vertriebenen Arbeitskräfte dienen: «Der Berufsverkehr soll sich der öffentlichen

Verkehrsmittel bedienen. Dem Besucher- und Konsumentenverkehr sollte die privaten Verkehrsmittel reserviert bleiben.» (2)

Auch gemäss Transportplankonzept ist ein hochwertiges Verkehrssystem zur bitteren Notwendigkeit geworden: «Ohne diesen geplanten Ausbau des öffentlichen Verkehrsmittels (U-Bahn) könnte sich der Geschäftskern von Zürich nicht weiter entwickeln» (5). Das zentrale Interesse der Monopole an der U-Bahn besteht vor allem darin, dass sie Investitionsanreize schafft, die hohe Profite versprechen. Damit soll «die Nachfrage nach Büro- und Geschäftsräumen, (...) die weit grösser ist als das vorhandene Angebot» (6), weitgehend befriedigt werden.

## Arbeitnehmer bezahlen eigene Verdrängung

Die Folgen des U-Bahn-Baus für die werktätige Bevölkerung lassen sich bereits deutlich erkennen. Gemäss Statistischem Jahrbuch 1971 der Stadt Zürich betrug die durchschnittliche jährliche Bodenpreiserhöhung 17,1%. Diese Wertsteigerungen lassen sich nur dadurch erklären, dass ein Grundstück entweder infolge Umzonung einer kapitalintensiveren Nutzung zugeführt werden kann oder dass die Steuerzahler die Infrastruktur des betreffenden Gebiets so verbessern, dass der Bodeneigentümer beim Verkauf einen Riesengewinn macht. Dieser Prozess wird natürlich durch den U-Bahn-Bau noch forciert.

Da mit fortwährendem Steigen der Grundrente die Mieten für finanziell schwächere Nutzungen (Wohnungen, Kleingewerbe) untragbar werden, sind diese dauernder Verdrängung durch kapitalträchtigere Nutzungen unterworfen. Die Werktätigen werden aus ihren Wohnungen geworfen, damit profitablere Bürobauteile erstellt werden können. So hat zum Beispiel in einem typischen Arbeiterviertel (Kreis 4), dessen Ausbau zur Neben-City geplant ist, die Wohnbevölkerung allein in den letzten

\* Zu beziehen auf der Redaktion «Z/konzept».

## Kapitale Hintergründe der Zürcher U-Bahn-Vorlage

# Monopole rüsten zum Kampf

Die vor der Abstimmung stehende Zürcher U-Bahn ist von ganz verschiedenen Seiten her eine höchst fragwürdige Angelegenheit. Eine mehr verkehrstechnische und siedlungspolitische Kritik findet sich in dieser Nummer des «Zürcher studentens». Im vorliegenden «konzept»-Artikel geht es um die ganz gewaltigen wirtschaftlichen Interessen, die dahinterstecken. Die Planungsgruppe der Progressiven Organisationen Zürich möchte zeigen, wozu das vereinigte Zürcher Kapital

eine U-Bahn (und andere überdimensionierte Verkehrs-bauten) braucht, was dafür geopfert wird und mit welchen Mitteln die gigantischen Pläne durchgesetzt werden. Die ungewöhnliche Heftigkeit der politischen Auseinandersetzung bereits jetzt lässt erkennen, dass einer der härtesten politischen Kämpfe bevorsteht. Wirtschaftsmetropole oder menschliche Stadt – darum geht es letztlich. Das Problem betrifft nicht nur die Zürcher. Red.

Vorerst einige Erläuterungen zur Ausgangslage:

Nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden verschiedene private und offizielle Projekte zur Sanierung der Zürcher Verkehrsverhältnisse, die alle in irgendeiner Weise eine U-Bahn vorsahen, wobei man anfänglich diese Projekte direkt privat finanzieren und kontrollieren wollte. In der Folge traten dann immer deutlicher die Verflechtungen von privatwirtschaftlichen Kreisen und Behörden zutage.

Nach der Ablehnung der Tiefbahnvorlage von 1962 durch das Volk bewilligte der Zürcher Kantonsrat 1963 einen Kredit von 935 000 Franken für die Erstellung von Gesamtplänen für die verschiedenen Regionen, umfassend den Siedlungs-, Landschafts-, Versorgungs- und Transportplan sowie den Plan für öffentliche Bauten. Bezeichnenderweise erarbeitete man zuerst den Transportplan, da dieser das primäre Anliegen des Kapitals war.

## Transportplan – Arbeitskräfte für die Wirtschaft

Dieser Transportplan von 1965 sieht für die Stadt Zürich 190 000 zusätzliche Arbeitsplätze innerhalb von 40 Jahren vor, während die Wohnbevölkerung konstant bleiben sollte. (In Wahrheit nimmt sie stark ab.) Entsprechend wurde eine Verdreifachung sowohl des öffentlichen wie auch des privaten (1) Verkehrs «geplant».

Zur Verwirklichung und Ausarbeitung des Plans wurde die Behörde-Delegation für den Regionalverkehr Zürich (je drei Regierungs- und Stadträte und drei Vertreter der SBB) bestellt. Diese vergab – ohne Grundsatzentscheid des Volkes – die wichtigsten Arbeiten an das Ingenieurbüro Barbe, «selbstverständlich» ohne zu wissen oder vielmehr wissen zu wollen, in welcher Art das Volk grundsätzlich eine Entwicklung des Raums Zürich wollte.

Im Februar und März 1973 stimmten Kantons- und Gemeinderat dem gekoppelten U- und S-Bahnprojekt (vgl. Kasten) sowie dem damit zusammenhängenden Gründungsvertrag für die Verkehrsbetriebe der Region Zürich (VRZ) mehrheitlich zu.

Am 20. Mai sollen die Stimmbürger des Kantons und der fünf U-Bahngemeinden Zürich, Dietikon, Schlieren, Opfikon/Glattbrugg und Kloten über einen Kredit von insgesamt 1,81 Mrd.

Fr. befinden. (Ein Drittel würde vom Bund bezahlt.) Ob es zu dieser Abstimmung kommen wird, ist allerdings noch ungewiss, da in der Zwischenzeit eine staatsrechtliche Beschwerde wegen Verstoßes gegen die Einheit der Materie angehängt wurde. (Die S-Bahn ist nicht von der U-Bahn abhängig.)

Zur Ausgangslage muss ebenfalls der schon heute klar hervortretende Wi-

## U-Bahn

Zur Abstimmung gebracht wird eine 28 km lange Durchmesserlinie Dietikon – Zürich – Schwamendingen/Kloten.

Kosten (1973): 1,5 Mrd. Fr. (Verzweigte Verdreifachung zu erwarten.) Bauzeit: 13 Jahre (eher mehr).

Die Linienführung ist umstritten (50 Prozent parallel zu SBB-Linien), ebenso die verkehrstechnische Wirkung. Offiziell wird die Eindämmung des Privatverkehrs hervorgehoben, gleichzeitig aber werden wacker Expressstrassen und Parkhäuser gebaut.

## S-Bahn

S-Bahnen sind beschleunigte Vortriebszüge in kurzen regelmässigen Intervallen, meist auf dem bestehenden Eisenbahnnetz verkehrend. In Zürich sind vorgesehen: ein neuer Tunnel unter dem Zürichberg (für den Vortriebsverkehr aus dem Zürcher Oberland und dem mittleren Glattal), eine kürzere Zufahrt zum Hauptbahnhof (gemeinsam mit den Zügen vom rechten Zürichseeufer) und eine unterirdische Station dazwischen.

Kosten (1973): ca. 1 Mrd. Fr., grösstenteils durch Bund und SBB zu bezahlen.

derspruch zwischen der Transportplanung für die Region Zürich und den vom ORL-Institut der ETH ausgearbeiteten landesplanerischen Leitbildern der Schweiz gezählt werden. Selbst die als extrem geltende Variante I mit den Ballungsgebieten Zürich/Basel und Lausanne/Genf der Leitbilder wird durch die siedlungspolitischen Annahmen des Transportplans noch übertroffen. Das heisst, dass die damit angestrebte Entwicklung zur Metropole in krassstem Widerspruch zur offiziell favorisierten Variante IV (reduziertes Wachstum der bestehenden Grossstädte, Förderung

neuer Mittelstädte) steht. Trotzdem hat sich der Bund bereit erklärt, ein Drittel der Gesamtkosten von U- und S-Bahn zu übernehmen.

Schliesslich gehören zur Ausgangslage selbstverständlich auch die bereits geschaffenen Sachzwänge, wie der positive Ausgang der Abstimmung über ein Teilstück der U-Bahn vom 14. März 1971, diverse bereits ausgeführte unterirdische Einbauten und veräusserte Millionen der Stadt und des Kantons für die Projektierungskredite.

## Kapital und Planung: Theorie ...

Planungsmisstände haben nur beschränkt ihre Ursachen in Willkürakten der Verwaltung oder in der Profitorientierung einzelner Hausbesitzer, sondern in Prozessen zunehmender Konzentration und Zentralisation der Kapitale bzw. in der Herausbildung der Monopolkapitale. Mit der Konzentration und Zentralisation der Kapitale bezweckt die Monopolbourgeoisie, Produktivkräfte freizulegen, um die Produktion zu rationalisieren und zu automatisieren, sowie die Kapitale umzuverteilen. Die Grosskonzerne können sich so gegenüber den Mittel- und Kleinbetrieben durchsetzen, was als Voraussetzung gilt, dass sie im internationalen Konkurrenzkampf der Monopole bestehen und mit der rascher verlaufenden Entwicklung in den sozialistischen Staaten Schritt halten können.

Um die angestrebte Konkurrenzfähigkeit zu erreichen, müssen auch die notwendigen infrastrukturellen Voraussetzungen (Bildungs- und Verkehrswesen, Energieversorgung, Städtebau etc.) geschaffen werden, wobei das Monopolbürgertum versucht, die entsprechenden Massnahmen seinen ökonomischen und politischen Interessen unterzuordnen. Damit verbunden ist seine zunehmende Einflussnahme auf die Verwertung «rentabler» Investitionen sowie eine immer enger werdende Verflechtung von Staat und Monopolen. Die Entwicklungstendenzen im Kapitalismus verstärken den Widerspruch zwischen den Produktivkräften und den kapitalistischen Produktionsverhältnissen und vertiefen die Klassengegensätze, wie im folgenden am Beispiel der kapitalistischen Planungspraxis in Zürich aufgezeigt werden soll.

Die Notwendigkeit, die Konzentration und Zentralisation der Kapitale



prenez la vie par le bon bout avec une...

# GAULOISE



Ein Osterspiel von Niklaus Meienberg

Geschnetzeltes oder Nach Zürcher Art

(Wir befinden uns in Gockhausen, in der Datscha des weltläufigen, weltweiten Journalisten Peter Obenauf, welcher mit den ebenfalls weltläufigen, weltweiten Journalisten Hugo-Vladimir Krauchthaler und Nicolas Hungerbühler in eine Diskussion verstrickt ist. Obenauf geht auf die Fünfzig zu, Krauchthaler auf die Vierzig, Hungerbühler auf eben die Dreissig überschlitten. Eine Bücherwand mit gut eingebundenen Werken ethnologischer, anthropologischer und philosophischer Natur. Zwischen Hungerbühler und Krauchthaler erscheint jetzt Papst Paul der Sechste auf dem Fernsehschirm, denn es ist Ostern, und sagt:)

Paul VI.: Benedictionem et remissionem peccatorum concedat vobis Dominus Deus omnipotens (mit hohem gedehntem i: omniüpotens).

Hungerbühler (wippt mit seinen Füssen in Takt des päpstlichen Marsches): Jetzt werden die Ostereier wieder reif.

Obenauf: Jeder spürt's.

Krauchthaler: Er ist reif. O die wunderbare Eiervermehrung.

Hungerbühler: Eier mit Geschmetzeltm (Obenaufs Tochter, im Knospen begriffen, trägt eine Schlüssel mit Geschmetzeltm auf).

Obenauf: Schmeckt's?

Krauchthaler (nach sorgfältigem Goutieren der Sauce): Schmeckt.

Obenauf: Der Medizinmann von Gockhausen hat den Ochsen zuerst vor dem grossen Clanhaus beschworen. Er hat dem Tier erklärt, dass man es nur schlachtet, weil man Fleisch braucht, und es gebeten, diese Handlung nicht überzunehmen.

Hungerbühler (während die sixtinischen Trompeten sein Schmetzen überblöhen): Der Ochse war einverstanden. Hier auf der Zürcher Landschaft haben die Ochsen eine alte Tradition: Sie sind mit ihren Metzgern immer einverstanden.

Obenauf: Die Metzger aber auch mit ihren Ochsen.

Hungerbühler: Daher das Geschmetzelt, seit Bürgermeister Stüssi.

Obenauf: Wenn Sie dann ausgeschnetzelt haben, Sie breitmäuliger Eierschlürfer, Sie, dann können wir zum Verhör schreiten.

Krauchthaler (in Positur, feierlich): Obenauf, woran glauben Sie?

Obenauf (nach einem Schluck Stäferer Spätlese und während der Papst verflimmert): Ich glaube an die Objektivität, an die Toleranz, an die Ausgewogenheit, an die Berücksichtigung aller Standpunkte, an einen Standpunkt oberhalb aller Standpunkte, an ein breites Meinungsspektrum, an die Kraft der Vernunft und an organisch-historisch Gewachsenes.

Hungerbühler (während der Papst wieder aufflimmert, aber ohne Ton): Alleluja. Er glaubt an die Koexistenz der Kälber mit ihren Metzgern. (Ton setzt wieder ein. Auf dem Petersplatz klatschen die Massen.)

Obenauf: Ich glaube an das Versagen des Kapitalismus, aber auch an jenes aller Kommunismen, und ich glaube, dass alle ein bisschen recht und ein bisschen unrecht haben. Ich glaube an sowohl-als-auch, an zwar-aber, an Säu-häfel-Säuteckeli, ich glaube an gehupft-wie-gesprungen und an die Luft, worauf ich sitze, da ich weder Stuhl noch Bank anerkennen mag.

Hungerbühler: Ein ausgeglichener Mensch und deshalb: ein Lakai des Bestehenden. Prost Obenauf!

Obenauf: Ich glaube an den Umwelt-schutz und an die grosse Zivilisationskritik, in der wir alle stecken, und ans gleiche Boot, in dem wir alle sitzen.

Hungerbühler: Die einen rudern, die andern lassen sich rudern.

Krauchthaler: Obenauf, haben Sie mildernde Umstände geltend zu machen?

Obenauf: Indem ich die Wahrheit suche und die Unparteilichkeit, bin ich nicht feil geworden. Ich lebe mässig, die Datscha ist noch nicht abgezahlt. Mein unaufföhrliches Suchen nach Wahrheit wurde weder vom Vorort noch von Peking honoriert. Bis ins fünfunddreissigste Lebensjahr sog ich am leeren Daumen. Nun ist mein Haar gebleicht, und die eigenen vier Wände gehören mir nur zu 35%, und bald komm ich in die Wechseljahre.

Hungerbühler (prustet lachend ein paar Tropfen Stäferer Spätlese aufs Tisch-tuch): Ein erschwerender Umstand. Er hat objektiv den Fetten gedient und ist subjektiv doch mager geblieben. Obenauf, lassen sie mich Mitleid haben. (Lacht nochmals.)

Obenauf: Ich habe gesucht und nicht gefunden, ich habe angeklopft, und siehe, es wurde mir nicht aufgetan. Ich habe den gewaltigen Castro erlebt, wie er aus der Sierra hinabstieg und in Havanna einzog. Ich habe auch den un-gestümten Sigi erlebt und seine Vorträge im Gewerbeverein. Habe meine Sympathie für die Neue Linke erlebt und überlebt. Und als der gewaltige Castro begann, seine Gegner auszu-roten, und als der ungestümte Sigi gegen die Neue Linke hetzte, da trieb mich mein Symmetriegefühl hinter die Schreibmaschine. Mir geht nichts über die Symmetrie.

Hungerbühler: Ich unterstütze Sie, lieber Obenauf. Ich unterstütze Sie so, wie der Strick den Gelenkten stützt. Auf dem Pont Neuf ist noch ein Later-nenpfahl frei. Wir werden Sie gegen-über dem Standbild des Henri IV auf-knüpfen, der Symmetrie zuliebe. Ist es Ihnen im Mai 1974 rheue?

Krauchthaler: Die Nouvelle résistance populäire erledigt alle hängigen Geschäfte.

Hungerbühler: In deinem Nacken hör ich's knacken, Obenauf.

Papst Paul VI. (erscheint wieder unver-mittelt und sagt): Selig die Sanftmüt-tigen, denn ihrer ist das Himmelreich.

Krauchthaler: Jetzt zu Ihnen, Hunger-bühler, woran glauben denn Sie?

Hungerbühler (nimmt einen gewaltigen Schluck): Ich glaube nicht, ich sehe. Ich sehe die grosse Hure Babylon, das Tier mit den sieben Köpfen, die da heissen Pentagon, Schweizerischer Bankverein, Bührle, Chase Manhattan Bank, Standard Oil, Ciba-Geigy, United Fruit. Ich sehe das dreieinige Machtkonsortium Nubreschneewngäli. Ich sehe die Verdammten dieser Erde, wie sie täglich bis aufs Hemd ausgezogen werden. Ich erwäge die niederen Rohstoffpreise und die günstige Einfuhr aus der Drit-ten Welt. Ich betrachte die scharlach-rote Hure Babylon, die sich täglich be-säuft mit dem Blut der Aufständischen. Ich sehe die kaputten Wälder in Viet-nam. Ich höre die Sprache der Heuchler und Zuhälter, die sich über ein paar deutsche Bombenwerfer entrüsten und noch nie ein Wort des Abscheus gefun-den haben für die Bomberschwärme des Kapitals.

Obenauf (goutiert die Bratensauce, die, nicht zu dünn, von mittlerer Konsistenz, mit einem rötlichen Schimmer von Paprika überzogen ist): Es sind der Riesling und der saure Rahm, die, zusammen mit dem hausgemachten Jus, den Reiz dieser Sauce ausmachen.

Hungerbühler: Ich glaube an den Um-sturz, ich seh' ihn kommen. Ich lese bei einem Umsturzdichter: «Wir arbeiten gegenwärtig mit der Schreibmaschine, aber schon morgen vertauschen wir sie vielleicht mit dem Maschinengewehr.» (Schöpft sich eine neue Portion.) Das ist der Vorteil unserer Milizarmee, dass jeder sein Sturmgewehr und fünfund-zwanzig Schuss nach Hause nehmen kann. Ich bin gegen die Dienstverweige- rung. Fünfundzwanzig Schuss, am rich-tigen Ort angebracht, die können viel Gutes tun.

Krauchthaler: Eine flotte Revolution, immer schön revolution, und dabei gut saufen und fressen und haschen und mit dem Schwengel im Land herum-spritzen, Sie Wenderohrführer, Sie.

Obenauf: Ein richtiger Phalokrat, unser Hungerbühler. (Zündet sich einen Stumpfen an.)

Obenaufs Tochter: Papi, sag, was ist das, ein Phalokranz?

Krauchthaler: Ein libidinöser Simpel. Hat keine Ahnung, wieviel Disziplin eine ordentliche Revolution braucht.

Hungerbühler: Noch nie etwas von Danton gehört? Keine Revolution ohne allgemeine Kopulation, Sie mürrer Robespierre. Befreiet euren Leib, und alles andere wird euch hinzugegeben. Die befreite Lust wird alle Unterdrückung unterdrücken, in den Kindergärten, in den Fabriken, in Vietnam. Alle Räder stehen still, wenn eure Libido es will. Und es wird sich begeben in jener Zeit, da sich keiner mehr programmiert lässt, dass keiner mehr am Fließ-band steht und Bomben produziert und keiner mehr in die Pilotenkanzel sich zwingen lässt und keiner mehr Bomber regnen lässt, und also wird anbrechen ein Reich des Friedens und der Gerech-tigkeit und müssen vorher noch die letzten Bürokraten mit den Gedärmen der letzten Technokraten erwürgt wer-den, aber auch das mit Libido und Blas-musik, und nachher haben wir nämlich das goldene Zeitalter. (Schmatzt still drauflos.) Dann haben wir Ruhe. (Schmatzt weiter.) Das immerwährende Oktoberfest. (Rülps.)

Obenauf: Amen. Jetzt ist er religiös ge-worden, unser Hungl. Ich werde ganz rot bei Ihrem Pathos, Thomas Münzer ist ein Dreck dagegen. Wir leben aber nicht mehr im Bauernkrieg, lieber Hun-gerbühler. Unsere technisch interdepen-dente, planetär diversifizierte Welt braucht einen wissenschaftlichen Approach. Sie stammen von früher, lie-



ber Hungerbühler. Ist aber immer ein Erlebnis mit Ihnen. Auch solche wie Sie müssen zu Wort kommen, so erhalten wir das breite Meinungsspektrum, lieber Hungerbühler.

Krauchthaler: Marsch auslöffeln, wir möchten (zu Hungerbühler gewandt) zum Dessert übergehen, Sie politischer Waldschritt. So Putschisten und Aven-turieren wie Sie, das hat dem werktätigen Volk grad noch gefehlt.

Hungerbühler: Da hat mal einer gelebt, der hiess Luther, und der nahm die alten Melodien von den Hurenliedern und gab ihnen einen geistlichen Text, so entstanden die Kirchenlieder. Sie kennen «Vom Himmel hoch da komm ich her», und dieser Luther hat gesagt: «Man soll nicht alle schönen Melodien dem Teufel überlassen.» Und seither oder schon früher waren die kostbaren Gefühle und das gesunde Pathos der Religion vorbehalten. Ich möchte dem-gegenüber sagen: Man soll nicht alle schönen Gefühle dem Herrgott überlas-sen, denn haben Sie schon eine Revolu-tion ohne Pathos gesehen? Wir müssen also die religiösen Gefühle, welche in ihrem Kern menschliche Gefühle sind, für die Revolution zurückerobern, die verkehrte Welt vom Kopf wieder auf die Beine stellen, wach auf, du Christ, der Schnee schmilzt weg, das gibt einen kräftigen Treibsatz, vom Sonnen-geflecht bis zum Kleinhirn wird alles gleichmässig massiert. Da kommt man auf die richtigen Frequenzen.

(Frau Obenauf und Tochter räumen jetzt ab, es klappert in der Küche, an-schliessend erscheinen sie mit dem Des-sert.)

Krauchthaler: Hübsch, wie sie brennen, die Pfirsiche.

Frau Obenauf: Man nennt das flam-biert.

Hungerbühler: Eine Lust, die zügel-nen Flammen.

Obenauf: Wird lecker, das Pfirsich-fleisch.

Frau Obenauf: Schmeckt's?

Krauchthaler/Hungerbühler/Obenauf: Schmeckt.

(Während allen gleichmässig der Pfir-sichsaft aus den Mundwinkeln läuft und etwas Vivaldi aus dem Radio strömt, wird draussen ein langsam an-schwellendes Dröhnen hörbar, das man einen Augenblick mit dem Fauchen eines tieffliegenden Düsenflugzeugs verwechseln könnte, das sich schliess-lich aber mit zunehmender Eindeutig-keit als Motorradlärm erweist, welcher, nach einem letzten Aufbrüllen, das jede Konversation und auch den Vivaldi übertönt, zum Erliegen kommt. In der

Diese Ideologie der Ordnung, der Tugend, der Annahme der Gesetze, des Schicklichen und Unschicklichen. Diese Ideologie wird immer mehr verinnerlicht. Aber erstaunlich ist doch, dass die gewalttätigen Randschichten der plebejischen Bevölkerung in ihr politi-sches Bewusstsein zurückkehren.

Rocker Nr. 4 (nimmt die Armagnac-Flasche, welche fürs Flamieren gedacht war, schüttet ihren Inhalt auf Krauch-thaler, zündet an. Der flambierte Krauchthaler stürzt schreiend in ihren politischen Rasen, wälzt sich auf dem englischen Rasen, bis die Flammen erstickt sind. Angesengt und etwas stumm kommt Hugo-Vladimir in den Salon zurück.

kontraste

jühen Stille werden vor dem Panorama-fenster der Obenaufischen Datscha einige Mitglieder der Rockerbande «Hot Dogs» sichtbar, wie sie, ganz in schwarzes Leder gehüllt, absitzen, ihre funkelnden Maschinen aufbocken, die Helme abnehmen und langsam über den englischen Rasen auf die Datscha zuschlendern, begleitet von Vivaldis jetzt wieder deutlich hörbaren Vier Jah-reszeiten.)

Obenaufs Tochter: Papi, wir bekommen Besuch.

(Der vorderste Rocker setzt den Helm wieder auf, geht mit gesenktem Kopf aufs Panoramafenster zu, welches er mit einem energischen Kopfstoss zer-trümmert. Durch die so entstandene Öffnung treten die «Hot Dogs» ein.)

Obenaufs Tochter: Papi, wir haben Be-such.

(Die schwarzen Gäste, von ihrer Sonntagsausfahrt noch etwas erhitzt, lassen sich nieder auf Teppich, Stühlen und Tischen. Ein grosser Blonder betrachtet die gut eingebundenen Werbe ethnolo-gischer, anthropologischer und philoso-phischer Natur. Dabei summt er): Es schneiet es beielet, es got en chüele Wind. Und d'Maitli leget d'Händsche a, und d'Buebe laufed gschwind.

Obenauf (mit regem Interesse die Gruppe mustern): Macht's euch be-quem. Diese eure etwas marginale Be-völkerungsgruppe hätte ich schon lange gern kennengelernt. Ich bin für Toleranz, für die Berücksichtigung aller Standpunkte, für die Kraft der Ver-nunft.

Rockerbraut Bettina (sich auf Obenaufs Schoss setzend und Obenaufs Wangen tätschelnd): Du redsch aber gschpissig. (Entfernt Obenaufs Brille aus seinem Gesicht, öffnet die Obenaufischen Hemd-knöpfe, krault ihm die Brust. Summt): I ghöören is Glöggli, das lüütet so mätt. (Der höchst genierte Obenauf lächelt gequält. Bettina öffnet jetzt seinen Hosensladen.) Da Tag isch vergange, jetzt gömmer is Bett.

Advertisement for 'konzept' magazine, featuring a star symbol and text: «konzept» gibt gratis eine Liste von Ärzten ab, die die Verordnung von Empfängnisverhütungspillen auch an unverheiratete Frauen oder Mädchen liberal handhaben. «konzept» kann Ihnen auch in noch aussichtsloseren Fällen einen Tip geben. Schriftliche Anfragen an: Redaktion «konzept», Rämistrasse 66, 8001 Zürich. Frankiertes und adressiertes Antwortcouvert bitte nicht vergessen.

(Rocker Nr. 1 schickt sich an, Obenaufs Tochter zu kassieren, welche sagt): Papi, der Herr da zwackt mich.

Hungerbühler (zu Rocker 1): Was fällt Ihnen ein. Lassen Sie das Mädchen los! Hungerbühler fällt, von einem gutplazierten Kinnhaken getroffen, auf den Teppich vor der Bücherwand, Rocker Nr. 1 zu Füssen.)

Rocker Nr. 2 (zu Hungerbühler): Utschpucken und schpielle bitte.

Rocker Nr. 3 (schlägt sein Wasser ab: in die Geranien auf dem Fensterbrett): Guet gsacht ich halbe gvoglet.

Krauchthaler: Die Ideologie drückt immer mehr auf die Arbeiterklasse.

Dort haben die Rocker unterdessen die Telefonleitung gekappt.)

Obenauf (zu Hungerbühler, bleich, flüsternd): Hinter der Bücherwand steht mein Ordnungsgewehr. Wenn wir nicht schiessen, machen die uns kalt. Versuchen sie ans Gewehr zu kommen.

Hungerbühler: Aber ich kann nicht damit umgehen, hab' keinen Militärdienst gemacht.

Krauchthaler (zu Obenauf, flüsternd): Also Polizei. Haben Sie einen zweiten Telefonschluss?

Obenauf: Nebenan, im Elternschlafzim-mer.

Krauchthaler: Ich muss austreten.

Rocker 4 (zu Rocker 1): Dä wët go brüntzle.

Krauchthaler (verschwindet, kommt nach fünf Minuten wieder. Bettina macht sich an Obenauf zu schaffen, Rocker 2 an Frau Obenauf, Rocker 1 fährt weiter mit Tochter Obenauf. Die andern röheln sich auf dem Teppich, nicht ohne Gemütlichkeit, und jassen. Von weitem hört man eine Polizeisirene.)

Rocker 1: Tschuggerei. Los, abzische. (Familie Obenauf und ihre ursprünglichen Gäste sind wieder unter sich. In Gockhausen krähen die Hähne.)

Large advertisement for 'Stellen' (Jobs) featuring a star symbol and text: Stellen Mitarbeiter mit Hochschulstudium gesucht? Schreiben Sie offene Stellen im Stellenanzeiger des «konzept», der deutschschweizerischen Studentenzeitung mit der grössten Auflage und dem grössten Umfang, aus. Zürichs grösste Auswahl. Toilli Tschilms i jeder Form poschet me bim Willy Korn. Jeans-Shop beim Poly. Gratisanpassung Legi 5% Rabatt. Auswahlen in die ganze Schweiz.

Large advertisement for 'konzept' magazine featuring a star symbol and text: konzept Herausgegeben von der Redaktion des «Zürcher studentens», in Zusammenarbeit mit dem VSS. Erscheint achtmal jährlich an allen Hochschulen, Technika, Lehrerseminarien und Höheren Wirtschaft- und Verwaltungsschulen der deutschen Schweiz sowie am Kiosk. Auflage 36 500. Redaktion und Administration: Rämistrasse 66, CH-8001 Zürich, Schweiz; Telefon 0 (01) 47 75 30. Postcheckkonto 80-35598. Redaktion: Pierre Freimüller, Rolf Nef, Thomas Rüst, Beat Schweingruber. Die im «konzept» erscheinenden Artikel gehen jeweils die Meinung des Verfassers wieder. Abdruck von Artikeln nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion gestattet. Inserate: Mosse-Annoncen AG, Limmattal 94, CH-8023 Zürich, Tel. 0 (01) 47 34 00, Telex 55 235. Druck und Versand: Tages-Anzeiger, Postfach, 8021 Zürich; Telefon (01) 39 30 30.



## Sie hat wohl etwas falsche Vorstellungen von SSR-Flügen, wie steht es mit Dir ?

Vor 26 Jahren führte der Vorgänger des Schweizerischen Studentenreisedienstes, das VSS-Auslandamt, den ersten Studentencharter nach Nordamerika durch. Wie das nun mit dem Fortschritt so ist, hat er auch beim SSR nicht halt gemacht. Mit Caravelle, DC-9, DC-8, Comet und sogar DC-10 fliegt der SSR heute direkt 23 Destinationen in Europa und Uebersee an. Laut Bestimmungen des Schweizerischen Luftamtes dürfen aber auf diesen Flügen nur vollmatrikulierte Studenten bis 30 Jahre und Mittelschüler mitfliegen.

Hier nun unser Sommerangebot, wobei im Vergleich zu den Liniengesellschaften unsere Preise für sich sprechen. (Abflugdaten sind aus dem neuen Sommer-Herbst-Programm 1973 ersichtlich, Preisänderungen vorbehalten):

<b>Amsterdam</b>	<b>Fr. 99.-</b>	einfach
<b>Athen</b>	<b>Fr. 181.-</b>	
<b>Barcelona</b>	<b>Fr. 109.-</b>	
<b>Dublin</b>	<b>Fr. 148.-</b>	
<b>Edinburgh</b>	<b>Fr. 143.-</b>	
<b>Helsinki</b>	<b>Fr. 249.-</b>	
<b>Heraklion (Kreta)</b>	<b>Fr. 211.-</b>	

<b>Istanbul</b>	<b>Fr. 185.-</b>
<b>Kopenhagen</b>	<b>Fr. 126.-</b>
<b>London</b>	<b>Fr. 107.-</b>
<b>Madrid</b>	<b>Fr. 156.-</b>
<b>Oslo</b>	<b>Fr. 205.-</b>
<b>Paris</b>	<b>Fr. 75.-</b>
<b>Rom</b>	<b>Fr. 98.-</b>
<b>Split</b>	<b>Fr. 106.-</b>
<b>Stockholm</b>	<b>Fr. 206.-</b>
<b>Wien</b>	<b>Fr. 95.-</b>
<b>Tel Aviv</b>	<b>Fr. 285.-</b>
<b>Bangkok</b>	<b>Fr. 777.-</b>
(Billige Anschlussflüge in Asien)	
<b>Tokyo</b>	<b>Fr. 1287.-</b>
<b>Nairobi</b>	<b>Fr. 643.-</b>
<b>New York</b>	<b>Fr. 550.-</b>
	retour Fr. 780.-
<b>Südamerika</b>	<b>Fr. 900.-</b>
(Lima, La Paz, Barranquilla)	retour Fr. 1700.-

Damit auch Nichtstudenten verbilligt fliegen dürfen, gewähren die Liniengesellschaften (z. B. Swissair) für Jugendliche bis 21 Jahre 25% Ermässigung auf allen Europaflügen. Ebenso bestehen spezielle Jugendtarife nach Nordamerika, Israel, Syrien, Libanon und dem Irak.

Nähere Informationen erhältst Du an unseren Verkaufsstellen in:

- Zürich**  
Leonhardstrasse 10, 8001 Zürich, 01/47 30 00
- Basel**  
Friedensgasse 14, 4000 Basel 12, 061/25 98 20
- Bern**  
Hallerstrasse 4, 3012 Bern, 031/24 03 12
- St. Gallen**  
Burggraben 25a, 9000 St. Gallen, 071/22 22 44
- Lausanne**  
8, rue de la Barre, 1005 Lausanne, 021/20 39 75
- Genève**  
72, bd St-Georges, 1205 Genève, 022/43 23 60



**SSR**  
**Schweizerischer**  
**Studentenreisedienst**

Auch im «Volks»kapitalismus schwimmen die dicken Fische oben auf

# ... ein einzig Volk von Aktionären?

Nicht zu Unrecht hat die Börse für die einen den Ruf eines Märchentempels und für die andern denjenigen eines Ausbeuterhöhle: es kommt darauf an, ob man drinnen oder draussen steht. Daran wird auch die kommende Revision des Aktienrechts nichts ändern, obwohl sie sogar eine Art Volkskapitalismus auf ihre Fahnen geschrieben hat. Die tatsächliche Funktion des

Aktiensystems ist von viel ideologischem Nebel verbräm. Hier sei der Ort, wo sich Angebot und Nachfrage von Wertpapieren in reinem Marktausgleich finden, wo die Noten für das Unternehmenswachstum verteilt würden, und wo sich jedermann am Produktivvermögen des Landes beteiligen könne, wissen Grossbankenbrochüren zu verkünden. Beat Kappeler

Der ursprüngliche Sinn des Aktien- und Börsensystems ist es, Geld für Grossprojekte aufzubringen, die aufgrund der technischen Entwicklung möglich, aber finanziell für Einzelkapitalisten zu umfangreich geworden sind. Die schweizerische Grossindustrie der ersten Generation, Escher-Wyss oder Sulzer, war noch durch Akkumulation der zur Expansion notwendigen Kapitalien innerhalb der Gründerkreise entstanden. Die Grossunternehmen der zweiten Generation, welche sich auf je eine besondere, kapitalintensive Technik stützten, wie BBC, MFO oder Alusuisse, beschränkten praktisch von Anfang an die Sammlung von Geldkapital durch Aktienausgabe. Zwei Vorteile ergaben sich daraus: Der Geldkapitalist legt sein Geld ertragbringend, «mehrwertheckend» an, behält aber die Möglichkeit, seinen Kapitaleinsatz jederzeit wieder durch Weiterverkauf des Wertpapiers zu realisieren; sein Kapital ist mobilisiert. Der produzierende Kapitalist wird durch das von aussen zugeführte Kapital vom Akkumulationsrhythmus seines eigenen Unternehmens frei, er kann es viel rascher ausbauen, als wenn ihm nur die darin erwirtschafteten Ueberschüsse zur Verfügung stünden. Die BBC, die Juvena und die drei Grossbanken z. B. führen sich jedes Jahr neues Kapital durch Aktienausgabe zu. Zwei Formen von «mobilisiertem Kapital» sind zu unterscheiden. Die Aktie ist ein Titel auf Ertr. z. ihr Eigentümer hat mit seinem Geld einen aliquoten Teil des Unternehmens erworben, sein Anspruch gilt für einen eventuellen Ertrag und für den allfälligen Liquidationswert der Firma, der auf seinen Anteil entfällt. Die Obligation hingegen ist ein Nominalguthaben, ein Schuldtitel, dem ein regelmässiger Zins und die Rückzahlung zu einem bestimmten Zeitpunkt versprochen sind. Vom geldempfangenden Unternehmen aus gesehen sind die Aktien Eigenkapital, die Aktionäre Eigentümer, während die Obligationen Fremdkapital darstellen, deren Besitzer als ausserhalb des Unternehmens stehende Darlehensgeber erscheinen.

## Herrschaftsmöglichkeiten

Derart abstrakt wird das Aktiensystem gerne in den Lehrbüchern beschrieben. Hinter seinen Kulissen haben sich aber seit seinem Bestehen die angesprochenen Interessen gesammelt – das Aktienrecht ist mit seinen Mechanismen eben nicht bloss eine technische Einrichtung, sondern es ist als Instrument zur Befestigung der im Verlaufe der technischen und wirtschaftlichen Entwicklung vergangener Jahrzehnte verknüpften Eigenkapitaldecke der Firmen geschaffen worden. Die Frage nach seinem «wozu?» muss daher den Vorhang lüften und zeigen, wie das Aktienrecht die Eigenkapitalien erstrecken hilft und für welche Interessen diese erfolgt. Im Aktiensystem haben sich nämlich sechs Möglichkeiten der Beherrschung kleinerer Kapitalien durch die grösseren Kapitalien und zwar auf allen Grössenstufen, ergeben.

Der erste Mechanismus taucht in der angehten Möglichkeit schnellerer Expansion durch Aktienausgabe auf. Je grösser und bekannter ein Unternehmen ist, um so offener steht ihm die Kapitalbeschaffung durch Verkauf zusätzlicher Aktien, die es drucken lässt, während das kleine und mittlere Unternehmen den Sprung auf den Kapitalmarkt zur Aktien- oder Obligationenausgabe nicht, oder höchstens mit der nicht ungenügenden Hilfe einer Grossbank wagen kann. Zweitens zeigt sich die Privilegierung eines Unternehmens durch das Aktiensystem in der rechtlichen Beschränkung der Haftung auf die Höhe des Aktienkapitals. Obwohl der Gewinn unbeschränkt aus dem Unternehmen herausgeschöpft werden kann, können die Aktionäre der Firma bei Verlust nicht über das Kapital hinaus belangt werden. Grosse Konzerne und Eigentümer machen sich dies zunutze – sie können im Extremfall eine verlustbringende Tochteraktiengesellschaft platzen lassen, ohne aus den übrigen Konzerngewinnen zuzuschüssen zu müssen. So liess die Firma Choccolats Tobler ihre Turiner Filiale hochgehen, und der Milliardär Thyssen rührte sich nicht mehr, als sein Unternehmen

Pintsch-Bomag ebenfalls vor etwa drei Jahren den Konkurs anmeldete. Bei genügender Streuung des Aktienbesitzes erreicht daher ein Grossbesitzer eine Verkleinerung des Risikos, je grösser sein Kapital ist, wogegen der Kleinrentner oder gar der Arbeitende nur an einem Ort, nämlich in seiner Firma, an seinem Arbeitsplatz, voll engagiert ist.

Unerwähnt bleiben hier die weiteren Vorteile, vor allem auch steuerrechtlicher Art, die sich aus der aktienrechtlichen Möglichkeit ergeben, dass sich gewisse Personen hinter «juristischen Personen», eben hinter AGs, die zu dem wieder andere «juristische Personen» besitzen können, verstecken dürfen, sofern sie eben das dazu notwendige Wissen und Geld besitzen.

## Schachtelspiele

Zum dritten erlaubt die oberflächlich gesehen sehr demokratische Regel, dass meist 51% der Aktien über das Unternehmen bestimmen können, diesen 51%igen Mehrheitsaktionären die absolute Beherrschung einer praktisch doppelten Kapitalsumme, als sie selbst beigeistert haben. Die Wirklichkeit hält sich aber nicht einmal an diese theoretischen Regeln, denn durch geschickte Schachtelung kann man fremdes Kapital bis zum Zweihundertfachen beherrschen, wie schon vor 60 Jahren der bürgerliche Theoretiker Lieffmann schrieb. Falls man eine Aktiengesellschaft mit 50 000 Fr. Kapital gründet, kann man 24 500 Fr. an dem Aktionären weiterverkaufen, ohne seine Kontrolle zu schmälern. Mit den 50 000 Fr. errichtet man eine Tochter-AG mit 99 000 Fr. Aktienkapital, wobei die fehlenden 49 000 Fr. wiederum dem Publikum zur Mitfinanzierung angeboten werden. Wenn so weiter geschachtelt wird, wenn vielleicht auch noch andern Kleinkapitalisten oder Kleinrentnern Obligationen des Unternehmens verkauft werden, stehen Mittel für die Beherrschung immer weiterer Gesellschaften bereit. Als Beispiel für solche Konstruktionen diene die Unternehmensgruppe der einigen westschweizerischen Familien nahebestehenden Kaffefabrik Cortailord, welche 35% der Konkurrenzfirma Cossony besitzt (die Alusuisse hält weitere 20%). Da ein wesentlicher Teil der übrigen Cossony-Aktien im Publikum gestreut ist und kaum aus der Generalversammlung auftritt, kann die Cortailord einen komfortablen Einfluss auf die Cossony nehmen. Die Cossony aber besitzt wiederum die S. A. Appareillage Gardy, die Metalwerke Dornach und die Tarex-Manurhin zu ungefähr der Hälfte des Kapitals, wobei die Gardy selbst wieder an andern Firmen, so an zwei Auslandsfirmen, etwas mehr als die Hälfte besitzt. Wer also 50% der Cortailord besitzt, behält dank diesen 50%-Verschachtelungen über die Cortailord, die Cossony, über Dornach und Tarex sowie über die Gardy und ihre Tochter.

## Partizipation – ohne Stimmrecht

Viertens sind die grossen Aktiengesellschaften auf Konzentrationsbeutungen besser plaziert. Sie machen den Aktionären einer in die Enge getriebenen Konkurrenzfirma das Angebot, ihr die Produktionsanlagen gegen ganz einfach neugedruckte Aktien der übernehmenden Firma abzutreten. Um solche Uebernahmen noch flexibler gestalten zu können, haben schweizerische Grosskonzerne erhebliche Mengen stimmrechtsloser Aktien, sogenannter Partizipationsscheine, geschaffen, die den damit abgedungenen Aktionären übernommener Firmen wohl eine Beteiligung, aber kein Stimmrecht geben. Die Besitzer der Muttergesellschaft bleiben daher unter sich. Partizipationsscheine kennen z. B. Sandoz, Lonza, Sulzer, BBC, Ciba-Geigy, Landis & Gyr. Auch Familienunternehmen im engen Sinn, wie Globus, beschaffen sich neues Aktienkapital durch Partizipationsscheine, ohne so die Kontrolle über die Gesellschaft teilen zu müssen.

Ein weiteres, fünftes Instrument zur Verstärkung der Macht gewisser Kapitalgruppen, diesmal innerhalb einer grossen Firma, sind die Mehrfachstimmrechte. Man gibt z. B. Inhaberkarten zu 500 Fr. Nominalwert und Namenaktien zu 100 Fr., beide Sorten mit je einem Stimmrecht, wobei aber die Namenaktien einem bestimmten Personenkreis reserviert bleiben, der dann für nur einen Fünftel des Betrages den andere für die Inhaberkarten auslegen, über gleichviel Kontrollrecht verfügt. Solche diskriminierend gewich-

tete Namenaktien weisen in der Schweiz viele Grossunternehmen auf, wie die Akkumulatorenfabrik Oerlikon, die Alusuisse, BBC, Charmilles, Georg Fischer, Interfood (= Suchard und Tobler), Schindler u. a.

sen Verkaufsfläche, als vielmehr die darin schlummernden Immobilienwerte, an.

## Wenn die Grossen die Kleinen vertreten

Schliesslich wäre als weiteres Herrschaftsinstrument das Depotstimmrecht zu erwähnen. Kleine und mittlere Aktienbesitzer überlassen ihre Aktien meist einer Bank zur Aufbewahrung, die sich in der Regel gleich bei Eröffnung des Depots die Vertretungsmacht an den Generalversammlungen der Beteiligungsfirmer des Kleinaktionsbesitzes lässt. Die drei deutschen Grossbanken vertreten auf den Generalversammlungen der wichtigsten deutschen Industrien durchschnittlich stets über die Hälfte des anwesenden Kapitals – was in der Schweiz ähnlich sein dürfte, jedoch mangels Auskunftsspflicht der Beteiligten nicht bezifferbar ist. Wenn die drei schweizerischen Grossbanken auch behaupten, stets den Anträgen der betreffenden Firmenverwaltung zuzustimmen, so können sie diese eben doch zu einem gewissen Verhalten zwingen, das ihren Interessen nicht zuwiderläuft. Aber wichtiger ist, dass sie durch ihre quasi bedingungslose Unterstützung des Verwaltungsrates einfach die Herrschaft derjenigen Personen über die Firma festigen, die den grössten Anteil des nicht von den Banken für die Kleinaktionäre vertretenen Kapitals besitzen. Falls die Banken also 40% des Kapitals für andere vertreten, reicht schon der Mehrheitsbesitz des Rests, also von 30%, zur Beherrschung der Gesellschaft. Das Funktionieren eines solchen Falles glaubte man im fünfgrössten Zementkonzern der Welt, bei der Holderbank (ca. 45% der Schweiz. Zementproduktion), konstatierte zu können, als die Familie Schmidheiny 1970 ihre grosse «Schweizer-

## Eine kleine Elite

Rechnen wir alle sechs aufgezählten Herrschaftsmöglichkeiten zusammen, nämlich schnellere Expansion, Beschränkung der Haftung, Beherrschung und Schachtelbau von Konzernen dank der 50%-Regel, stimmrechtslose Partizipationsschein- und Obligationenausgabe, Mehrfachstimmrechte und Depotstimmrecht, dann ergibt sich hier für das jeweils schlagkräftigere, grössere Kapital ein einzigartiges Kombinationspiel für die Unterwerfung anderer Kapitalien. Prof. Max Huber gab im Jubiläumsbuch der Alusuisse diese Verhältnisse in blanken Worten wieder: «Es ist in der Natur der Aktiengesellschaft, dass nur eine kleine Anzahl Aktionäre einen kontinuierlichen und entscheidenden Einfluss auf den Gang der Firma ausüben kann.» Zu diesen im System liegenden Möglichkeiten kommen die verschiedenen

**Capitalisten**

werden als je vorzuziehende und solide Anlage empfohlen die neue

**Arther-Nigi-Eisenbahn-Aktien,**

deren heutiger Kurs von circa Fr. 550 110% ein äusserst billiger genannt werden darf. Die Aktien der concurrenden Winau-Nigibahn-Gesellschaft haben für 1872 15% zentiert und werden heute à Fr. 1440 (für Fr. 500!!!), also 3

Tricks der Börsentechnik hinzu. Da täglich ein Kurs für jede Aktie zustande kommt, der je nach Stärke dem Angebot oder der Nachfrage nach unten oder oben folgt, können von Grossopereuren die Kurse beeinflusst werden, sei es durch massive Käufe oder Verkäufe, sei es auch nur aufgrund von gezielt ausgestreuten Informationen oder geheimem Insiderwissen um die betreffende Firma. Eine Firma kann eine Grossbank beauftragen, «Kurspflege» für ihre Aktien an der Börse zu betreiben, das heisst, durch künstliche Transaktionen den nicht informierten Kleinaktionären appetitliche Kurssteigerungen vorzugaukeln.

Die Börsianer handeln auch Aktien, ohne entsprechendes Bargeld zu haben, indem sie bei Erwartung von fallenden Kursen Aktien zum gegenwärtigen Preis auf später zu verkaufen versprechen, die sie selbst erst dann kaufen, wenn das Verkaufsversprechen eingeleistet werden muss. Sind dann die Kurse tatsächlich tiefer, heissen sie gleichentags die Differenz ein, andernfalls müssen sie bloss für jenen Betrag, um den die dann zum Kauf des Vertragspreis übersteigen, Bargeld haben. Grössere Operateure erhalten von den Banken auch Kredite zur Aktienspekulation, die beispielsweise die Hälfte des gekauften Aktienwertes ausmachen könnten. (In Zeiten der Kreditbeschränkung mag dies nicht mehr für alle gelten.) Dank guter Information, Erfahrung und Finanzkraft vor allem kann der Grossopereur auch seine Verluste an der Börse klein halten, indem er bei gefallenem Kursen erst recht nochmals Aktien – notfalls eben auf Kredit – zu kauft und so den Durchschnittspreis seiner Aktien senkt und schon bald bei steigenden Kursen wieder in der Gewinnzone liegt. Kleinaktionäre hingegen lassen sich bei stark gestiegenen Kursen zu Begeisterungskäufen hinreissen (in der verächtlichen Sprache der Eingeweihten eine «Dienstmädchenhausse»), und verkaufen panikerhaft

auf tiefen Niveaus, so dass sie häufig Verluste erleiden.

Viele produzieren ... Was treibt aber eigentlich grundsätzlich die Kurse an der Börse? Der gute Geschäftsgang, d. h. der Mehrertrag aufgrund der Arbeit in Betrieb und Verwaltung, also die letzten Endes real geschaffenen Güter und Dienste von Arbeitern und Angestellten, bieten die grundlegende Determinante der Kursentwicklung, die von Nebenscheinungen wie Währungsrisiken, Konjunkturen und Gerüchten begleitet wird. An der Börse können die in der Produktion erzeugten Mehrwerte den Aktienbesitzern zugänglich gemacht werden. Dies gilt auch dann, wenn die Dividenden nicht erhöht werden und der Gewinn im Unternehmen zur Selbstfinanzierung weiterer Expansion verbleibt, denn die Leute an der Börse wissen diese Erwei-

# WIRTSCHAFT

terung späterer Gewinnchancen mit höheren Kursen zu honorieren. Das Aktiensystem bietet also nicht bloss vielfältige Möglichkeiten für das jeweils überlegene Kapital zur Hierarchisierung der kleineren Kapitalien, sondern es übt diese Herrschaft eben auch ganz grundsätzlich aus, über das in den Betrieben erwirtschaftete jährliche Mehrprodukt des Landes. Es ist der rechtliche Ausdruck für die gesellschaftlich-wirtschaftliche Tatsache, dass der durch Arbeit mit Kapitalien erzeugte Mehrertrag, oder in gängiger Theorie gesprochen, der dem Produktionsfaktor «Kapital» zugeordnete Ertrag jener Person ausbezahlt wird, die behauptet, mit dem im Arbeitsprozess erwirtschafteten und dort wieder eingesetzten Kapital in einer besonders engen, eben in einer Besitzbeziehung, zu stehen.

Das künftige revidierte Aktienrecht der Schweiz wird dies natürlich nicht aufheben – die Revisionskommission Tschopp hat sowieso auf grundlegende Änderungen verzichtet. Allerdings – eine Art Volkskapitalismus soll durch die Unterteilung der Aktien in ganz kleine Werte entwickelt werden (die heutigen Nominalwerte sollen von 100 Fr. auf 1 Fr. aufgespalten werden können, was z. B. für eine Nestlé-Aktie noch 23 Fr. Börsenwert ergäbe).

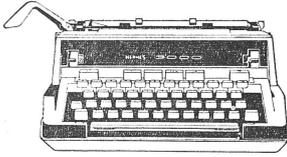
## ... und einige kassieren

Wie illusorisch aber eine wirkliche Kontrollnahme durch breite Schichten über den Produktionsapparat ist, geht aus den sechs beschriebenen zugunsten der grösseren Kapitalien bestehenden Mechanismen des schweizerischen Aktienrechtes deutlich hervor. Das Depotstimmrecht der Banken nähme z. B. weiter zu, nicht zuletzt, weil die Kleinaktionäre zwecks Risikostrreuung für ihr weniges Geld weiterhin Investmentfondsanteile kaufen müssten, wenn sie nicht horrende Kommissionen für die kleinen Stückelungen ihres Depotbesitzes den Grossbanken abliefern wollten.

Gewichtige Kreise, so Nestlé-Generaldirektor Furer, fordern auch Käufe von Aktien durch Pensionskassen der nicht zuletzt für solche Kapitalkanalisierungen geschaffenen zweiten Säule, da damit weitere geduldige, brave Lieferanten von Finanzierungsmitteln in den Kreis der beherrschten Geldgeber einträten. Zudem werden vor Aktienausgaben grosser und mittlerer Firmen in den Zeitungen grosse Informationskampagnen im Textile durch unkritische Wirtschaftsjournalisten (als Entgelt für Besichtigung und Mittagessen...) gemacht. Günstige Presseberichte erscheinen vor Emissionen des LUWA-Konzerns und der Arto-Holding sowie des Biertrusts Sibra. Parallel dazu führen wohl in vielen Fällen die Banken auftragsgemäss die erwählte Kurspflege durch, um die Geldgeber zu animieren. Der kleine Sparer würde noch mehr zum Spielball raffiniert verbender Grossinteressen. Der Wert des Volkskapitalismus für seine Verfechter besteht darin, dass erstens neues Geld in die Unternehmen fliesst, zweitens deswegen keine Verschiebung der Verfügungsgewalt eintritt und drittens alle beteiligten künftigen Kleinkapitalisten die Wirtschaftsordnung und die Wirtschaftspolitik vom Standpunkt des Grossbörsianers aus beurteilen werden: keine Konjunkturdämpfung, Kreditbeschränkung, Soziallasten, weder Vollbeschäftigung um jeden Preis noch «exzessive» Lohnforderungen... Der Grossbesitzer, als Steuermann im Kapitalismus, wird den Ruderern weiterhin mit Erfolg vorrechnen, dass alle im gleichen Boot seien.

**Baggenstos**  
A. Baggenstos & Co. AG  
Klosterstrasse 2  
8025 Zurich  
Tel. 01 252 284

# Hermes



Portable-Modelle ab: Fr. 310.-

**Muggli**  
Muggli & Co. AG  
Helmstrasse 10  
Tel. 01 252 232

**Hermes Welten AG, Basel**  
Zürcherstrasse 4  
Tel. 01 231 66



**muggli+co**  
Muggli & Co. AG  
Helmstrasse 10  
Tel. 01 252 232

## Verlangen Sie

den Stellenanzeiger des Bundes mit den vielen interessanten Angeboten.

# Die Stelle

Für eine Probenummer schreiben oder telefonieren Sie uns!

**EIDG. PERSONALAMT**  
Stellennachweis  
3003 Bern Telefon 031/6155 95

## him

das magazin mit dem mann

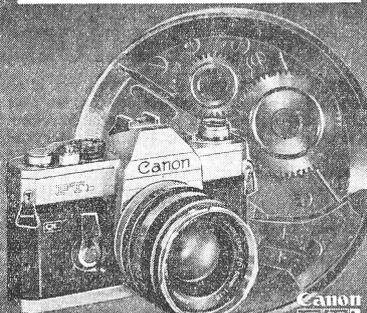
Information von der Gay-Lib-Front zur Situation und Emanzipation der Homosexuellen  
Kurzgeschichten, Serien, Reports  
Kontaktanzeigen, **monatlich**  
farbig, kritisch, politisch, satirisch

**Einzelnummern (Fr. 6.50 + Porto)**  
**und Abonnemente Fr. 84.50 (inkl. Porto)**

Peter Thommen, Buchhändler, Delsbergerallee 54  
Postfach 177, 4018 Basel, PC 40-67761

Maschinenschreiberin tippt kurzfristig  
**Diplomarbeiten**  
Manuskripte usw. Tel. (01) 78 48 20.

## Canon = Präzision



**Canon FTB**

Überlegen, vollendet, präzise. Wenn wir diese Worte hören, denken wir an CANON! CANON, das grösste Kamerawerk mit dem grössten Spiegelreflex-System der Welt. Dank der riesigen Auswahl an Kameraprojekturen und dem fortschrittlichsten System bietet CANON für jeden genau das Richtige. Lassen Sie sich die CANON-Produkte beim guten Fotohändler vorführen. Für Auskunft, Unterlagen und für einen guten Garantieservice steht Ihnen die CANON-Generälvertretung gerne zur Verfügung.

CANON-Lotard, SA 194  
Rue des Eaux-Vives, 1207 Genéve

**Lotard**

- Der Uebergang vom feudalen zum bürgerlichen Weltbild.**  
Franz Borkenau. Mit Anhang, 230 Seiten. **20.80**
- Die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft** (von ihren Anfängen bis zur Schwelle der Grossen Revolution). Karl August Wittfogel. 320 Seiten. Rote Texte. **9.20**
- Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus.** Jürgen Kuczynski. Seit 1945. Band 7a. 430 Seiten. **13.10**
- Soziale Strukturveränderungen im modernen Kapitalismus** (zur Klassenanalyse der Angestellten in Westdeutschland). Helmut Steiner. 270 Seiten. **9.20**
- Kritischer Buchdienst, Untergasse 43, 2500 Biel**

### BASEL

#### Nebenerwerb für Student

Eintritt nach Uebereinkunft.

**700 Fr. pro Monat**

abzgl. Kost und Logis. Hauptsächliche Präsenzzeit an 2-3 Abenden pro Woche und evtl. 1 Wochenende pro Monat.

**Stellvertreter des Leiters im Lehrlingsheim**  
An Pädagogik und Erziehung Interessierte melden sich beim CVJM-Lehrlingsheim  
Tel. 061/35 73 09

### Summer Tours

for Young Teachers and Students in USA, Canada and Mexico as Guests of American Families

**Dauer: 34 Tage**

Tour A: Kanada-Tour	DM 1300.-
Tour B: Florida-Tour	DM 1340.-
Tour C: Kalifornien-Tour	DM 1780.-
Tour D: Mexiko-Tour	DM 1780.-

Alle Touren schliessen Hin- und Rückflug, sämtliche Uebernachtungen sowie zum Teil Verpflegung ein.

**International Counselor Exchange Program**

Summer openings for men and women, students, young teachers and Social Workers, Ages 20-30, to serve as counselors (moniteurs) in American children's camps and travel with other international counselors on a 2500 mile hospitality tour in eastern U. S. A.

**Period:**  
**June 22-Sept. 28 Fee: DM 770.-**  
**USA-Flüge: ab DM 395.-**

Veranstalter: Association for World Travel Exchange, New York

Weitere Informationen durch die Beauftragte für Deutschland und die Schweiz: **Uta Menzel, D 8 München 40, Gartenstr. 6, Tel. 0811/30 66 20**

## Menschen, Güter, Dienstleistungen versichern, heisst vielen Menschen vieles bieten.

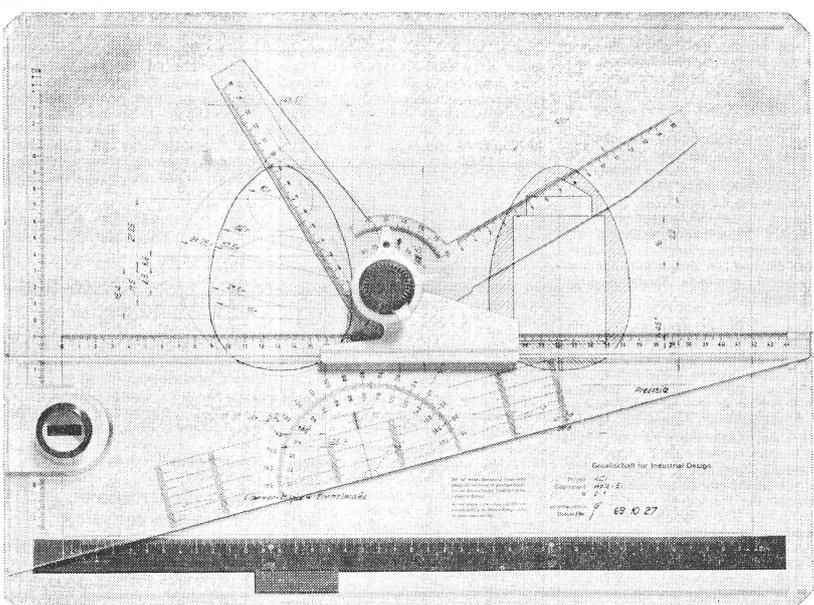
Nicht nur als Versicherer, sondern auch als interessante Arbeitgeberin, deren Tätigkeitsbereich sich aus Hunderten von Sachgebieten zusammensetzt. So sind die Chancen für Mitarbeiter gross, die der Ausbildung sowie den Fähigkeiten und Neigungen entsprechende Stelle bei der Winterthur-Gruppe zu finden.

Sie planen Ihre Zukunft. Wir auch. Vielleicht können wir es gemeinsam tun. Darum sollten wir uns kennenlernen.

Wir freuen uns, wenn Sie mehr über Ihre Möglichkeiten bei uns wissen wollen. Rufen Sie einfach Tel. 052/85 11 11 und verlangen Sie den Personalchef. Sie können sich auch an die Ihnen nahegelegene Regionaldirektion wenden und dort den für Personalfragen zuständigen Mitarbeiter sprechen.



**Winterthur UNFALL**



## Das Zeichenplattensystem von Hebel wurde für Profis entwickelt. Und für alle, die es werden wollen.

Das Basiselement des neuen Hebel-Systems ist eine solide, aus Kunststoff gefrägte Zeichenplatte. Dank der magnetischen Klemmschiene lässt sich das Zeichenpapier mühelos und sauber einspannen. Der neuartige Griffknopf mit Gangschaltung garantiert ein flüssiges Zeichnen und Messen. Die Führungsgangigkeit kann bis zur vollkommenen Arretierung stufenlos reguliert und somit jeder Zeichenarbeit individuell angepasst werden. Das Nutführungssystem erlaubt eine exakte Führung der Zeichenschiene. Die Rundumführung ermöglicht eine optimale Ausnutzung der Zeichenfläche und gestattet ein Zeichnen in Hoch- und Querformat.

Die Ausrüstung mit einem Präzisionszeichenknopf macht die einfache Zeichenplatte zu einer kleinen Zeichenmaschine: Mit einer Freilaufschaltung, einer Rastschaltung von 15 zu 15° und einer Einzelwinkelbestimmung.

Das gesamte Hebel-Programm reicht vom einfachen Zeichenbrett bis zur Kleinzeichenanlage. Für Formate von A4 bis A1. Verlangen Sie unser umfassendes Dokumentationsmaterial.

Generalvertretung für die Schweiz:  
Racher & Co. AG, Postfach 258, 8020 Brugg (AG), Tel. 056 42 00 81



**Coupon**

Umenden an: Racher & Co. AG, Marktgasse 12, 8025 Zürich 1

Senden Sie mir genauere Unterlagen über die Präzisionszeichenplatte von Hebel.

Ich wünsche einen unverbindlichen Besuch Ihres Fachberaters.

Name: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

PLZ/Ort: \_\_\_\_\_

Telefon: \_\_\_\_\_

**Racher & Co. AG**  
Marktgasse 12  
8025 Zürich 1  
Tel. 01 47 92 11



Handfeste Interessen hinter der (staatlich geförderten) Eigenheimwelle\*

# Der Betrug mit dem Eigenheim

Das Streben nach Eigentum an den sogenannten vier eigenen Wänden ist heute grösser als früher. Wie überall, wo es zu verkaufen gilt, trägt die Werbung das Ihre dazu bei. Man bezeichnet die breitere Streuung des Bodeneigentums als sozialen Fortschritt und läßt den Investor ein, sich neben dem eigenen Wohnraum auch gleich noch ein ruhiges Gewissen anzuspüren. Welcher Art ist dieser soziale Fortschritt?

## Wohnen als Grundbedürfnis

Eines der wichtigsten menschlichen Grundbedürfnisse ist das Wohnen, das Recht, sich an einen Ort regelmässig zurückziehen, sich dort einrichten zu dürfen. Es hat zwei Voraussetzungen: es ist an einen Ort gebunden (Boden) und setzt eine abgeschlossene Aktivität der Bauwirtschaft voraus (Bauen). Diese Voraussetzungen gelten in der Schweiz unumschränkt. Es gibt zwar bei uns Bevölkerungsgruppen, z. B. Fremdarbeiter, die sich am gleichen Ort nur vorübergehend, in Baracken oder Notunterkünften, aufhalten, doch wird niemand behaupten, dass das Grundbedürfnis dieser Gruppen erfüllt sei.

Aufgrund dieser Ueberlegung und aufgrund der Tatsache, dass es noch unbebauten Boden gibt und mehr denn je gebaut wird, müsste man schliessen, dass wir besser als je zuvor mit Wohnraum versorgt sind. Dieses Resultat widerspricht aber offensichtlich unseren Erfahrungen. Also müssen die Verhältnisse im Boden- und Bausektor über das bereits Gesagte hinaus beleuchtet werden.

## Das knappe Angebot monopolisiert

Die Zahl der Grundeigentümer ist eindeutig grösser als jene der Baunternehmen. Daraus zu schliessen, dass das Angebot an Grundstücken weniger monopolisiert sei als die Bauwirtschaft, wäre voreilig. Der Boden ist – im Gegensatz zu andern Gütern – ortsbunden. Daraus wächst für den Eigentümer in eventuellen Verkaufsverhandlungen eine Stellung, die viel stärker ist, als es die relativ grosse Zahl aller Grundeigentümer vermuten liesse. Neben der Unvermehrbarkeit des Bodens ist es vor allem seine territoriale Exklusivität, die seine Verteilung zu einem für jede Gesellschaft eminent wichtigen Problem macht.

Heute und in der Schweiz werden für das Ueberlassen von Boden hohe materielle Opfer gefordert: ein grosser Teil des Familienbudgets geht, vor allem in Neuwohnungen, für die Miete drauf. Es werden unverhältnismässig stark steigende Opfer gefordert: an der Spitze der Geldentwertung marschiert der für die Miete entrichtete Franken.

Diesen hohen und steigenden Opfern stehen unveränderte oder reduzierte Gegenleistungen gegenüber. Ein bestimmtes Grundstück hat seinen Umfang trotz Inflation nicht geändert; der Lärm, den viele Mieter heute in Kauf nehmen müssen, reduziert den Wohnwert; Vermieter haben es leicht, Forderungen durchzusetzen (keine Kinder, keine Untermieter, Reparaturen werden kaum mehr ausgeführt usw.).

Einem immer grösseren Teil der materiellen Opfer steht nichts als der Profit des Eigentümers gegenüber. Steigende Erstellungskosten liegen beim Boden nicht vor, da dieser nicht erst erstellt zu werden braucht. Das Monopol ermöglicht die höheren Preise. Wo aber ein Monopol so angewendet wird, kann mit Fug von der Ausbeutung derjenigen gesprochen werden, die vom Monopolisten zu kaufen gezwungen sind. Und im Wohnungssektor ist dieser Zwang ausgeprägt, will doch das Grundbedürfnis befriedigt sein.

## Preissteigerungen im Baugewerbe

Handelt es sich beim Abgelten der Leistungen der Bauwirtschaft ebenfalls um monopolistische Preiserhöhungen? Der Bauunternehmer hat nicht nur die einmaligen Anschaffungskosten zu entrichten, seine Einnahmen müssen laufende Kosten für Werkstoffe, Löhne usw. decken. Die Inflation wird gern mit steigenden Kosten, vor allem mit unvernünftigen Lohnforderungen, und mit der Unersättlichkeit des Konsumenten erklärt. Folgerichtig muss man Lohnstopp und Nachfragedrosselung als Mittel zur Inflationsbekämpfung empfehlen.

Die Rolle der Unternehmungen, die

heute z.T. gigantische internationale Dimensionen angenommen haben, wird souverän ausgeklammert: der Unternehmer als selbstloser Diener der Menschheit. Die Nachfragedrosselung als politisch problemloseres Mittel hat sich bereits als Fehlschlag erwiesen. Im Gegensatz zur Erfahrung zurückliegender Jahrzehnte steigen heute die Preise bei reduzierter Wirtschaftstätigkeit munter weiter. Man hat dafür den Ausdruck Stagflation geprägt.

Ganz ohne theoretisches Konzept, wie man dieser Erscheinung auf den Leib rücken könnte, sind wir aber nicht. P. A. Baran und P. M. Sweezy führen die Inflation zurück auf die zunehmend monopolistischere Marktstruktur im Kapitalismus (Monopolkapital, III. Abschnitt, Suhrkamp 1970). Ob auch die schweizerische Bauwirtschaft monopolistische Preissteigerungen durchsetzt, wäre zu untersuchen. Die Tatsache, dass die Baupreise schneller steigen als die Löhne im Baugewerbe oder die Grosshandelspreise, legt diesen Schluss nahe. So stiegen im jährlichen Durchschnitt 1969-72 die Baupreise in Zürich um je 10,8%, die Löhne der gelernten und angelernten Arbeiter im Baugewerbe um je 8,2%.

## Aus der Sicht der Banken

«Was die mit dem Wohnbauartikel 34sexies geplante Förderung des Wohnungs- und Hauseigentums durch den Bund betrifft, so kann diese natürlich auch aus der Sicht der Banken nur positiv gewürdigt werden, da sie zu einer Verbesserung unseres marktwirtschaftlichen Systems und zu einer breiter fundierten Eigentumsgeellschaft beiträgt.»

Dr. H. R. Wuffli  
Bulletin Okt. 71 der Schweiz.  
Kreditanstalt

die Grosshandelspreise für Baumaterialien um je 6,7% (Quelle: Die Volkswirtschaft – Statistisches Jahrb. der Schw.).

## Mächtige und ohnmächtige Nachfrager

Die Gesamtheit der Nachfrager nach Boden und Bauvolumen entrichtet heute viel höhere Preise als früher für vergleichbare Leistungen. Allein, die Wohnungssuchenden sind unter allen Nachfragern die eindeutig schwächste Gruppe. Eine Familie kann nur einen Teil ihres Einkommens für die Miete opfern. Die Wohnungsnachfrage ist zersplittert, atomisiert, jeder Mieter sucht individuell seine Wohnung. Wenn irgendwo in der Marktwirtschaft die Konkurrenz, wie vorgesehen, spielt, so innerhalb der Gruppe der Wohnungssuchenden.

Bei der Industrie, den Dienstleistungsbetrieben (Banken, Versicherungen), beim Staat handelt es sich um potentere Nachfrager. Einerseits vermögen sie die höheren Kosten für Räumlichkeiten dank ihrer wirtschaftlichen Stellung ganz oder teilweise auf ihre Kunden oder Steuerzahler abzuwälzen, zum andern sind sie oft dem Produzenten des nachgefragten Gutes finanzielle und personell verbunden.

Auf ähnliche Vorteile muss der durchschnittliche Mieter verzichten. Was Wunder, wenn Wohnungen aus traditionellen Wohngebieten verdrängt werden von Geschäft- und Verwaltungsräumen, wenn sich neuer Wohnraum zu erstellen nur noch in schlecht erschlossenen Randzonen der Städte kreiert? Rentieren bedeutet hier, dass in den Randzonen die Profitansprüche genug tief sind, um den Bau von Wohnhäusern interessant erscheinen zu lassen. Schliesslich müssen Mieten und Preise für Eigenheime aus dem nun einmal gängigen Löhnen bezahlt werden.

Diese Entwicklung bringt nicht nur Unannehmlichkeiten für den Wohnungssuchenden mit sich. Die Entmischung der Städte, die langen Transportwege, die Nutzungsveränderungen in den ehemaligen Wohnzonen (Zweckentfremdung) sind Wachstumssimpulse für die Wirtschaft, die heute kritisch zu bewerten sind, weil das Wirtschaftswachstum uns allen gefährlich zu werden droht.

## Politische Abhilfe

Die Lehre von der freien Marktwirtschaft ist in einer Situation wie der unseren, in der wenige Monopolisten eine Vielzahl schwächerer Wirtschaftsteilnehmer zu erdrücken drohen, nicht hilflos. Als Ausweg bietet sich einmal

an, die Monopole mit staatlicher Gewalt zu brechen, die Grossbetriebe aufzuteilen in viele kleine Unternehmungen. Aus einer Reihe von Gründen wird diese Politik in den Industriestaaten nicht verfolgt und kann nicht verfolgt werden.

Andererseits kann man das Verhalten der Monopole durch staatliche Eingriffe steuern, etwa durch einen demokratisch ausgehandelten Schlüssel für die Bodenzuteilung, durch Preis-, Quantitäts-, Qualitätsvorschriften. Das Ziel des Eingriffs wäre der Schutz des im Konkurrenzkampf eindeutig unterlegenen Wohnungssuchenden. Man könnte ihn konkretisieren in den Leitsätzen: Durchmischung der Bodennutzungsarten, weniger Verkehr, Durchmischung der verschiedenen sozialen Schichten, Vermeidung von Ghettobildung, Wohnungen für alle, Prioritätsliste für die Bauwirtschaft u.a.m.

Warum sorgt unsere Demokratie, entgegen den Empfehlungen der marktwirtschaftlichen Theorie, nicht auf die skizzierte Weise für Abhilfe? Wie so oft beschäftigt sich auch hier die Lehre von der Marktwirtschaft nicht mit den Grenzen des politisch Möglichen. Eine Aktion des Staates für genügend Wohnungen läuft auf eine Annullierung des Marktmechanismus hinaus. Es wäre eine Aktion gegen die Profitinteressen der Grundeigentümer und der Bauwirtschaft, darüber hinaus eine Bedrohung der Stellung all jener, die aus der wirtschaftlichen Aktivität der ganzen Bevölkerung Profite ziehen. Der Grund für letzteres ist, dass eine erfolgreiche staatliche Intervention im Wohnungssektor Schule machen und nach ähnlichen Interventionen auf andern Sektoren rufen könnte. Dies würde aber Profite schlechthin in Frage stellen. Die Schweiz vertritt als Staat vor allem die Interessen der Grundeigentümer, der Bauwirtschaft, der Grossbaunachfrager, des Kapitals.

Dieser Behauptung wird spontan entgegengehalten, bei unserm Staat handle es sich um eine Demokratie, jeder Bürger habe die gleichen Rechte und könne durch Wahlen, Initiativen, durch sein Recht auf Versammlung, Meinungsäusserung usw. Einfluss auf die Ausübung der Macht nehmen. Die Schweiz sei das, was die Schweizer aus ihr machen. Es liege nur an den Mietern, sich zusammenzuschliessen und Druck auszuüben.

## Organisierung der Mieter

Die Mieter, wie andere unterprivilegierte Gruppen, haben als solche nicht die Möglichkeit, sich wirtschaftliche Macht anzueignen und sie gegen noch schwächere Gruppen zu gebrauchen. Wohl können wenige Mieter zusammen ein Miethaus bauen, es vermieten; die darin wohnen, sind dann natürlich von ihnen abhängig. Soweit sie dies tun, sind sie aber nicht Mieter, sondern Besitzer von Produktionsmitteln, und es ist kein für alle Mieter gangbarer Weg. Die Mieter in ihrer Gesamtheit gehen der Ausbeutung nicht, indem sie nach wirtschaftlicher Macht streben. Der beschränkte Aufstieg sehr Vereinzelter, nicht aber der Aufstieg der gesamten Unterschicht ist in unserem wirtschaftlichen System vorgesehen. Es bleibt nur der rein politische Ausweg.

Dem steht einmal entgegen, dass viele Mieter, nämlich die Ausländer, schon rein formell politisch rechtlos sind. Vor allem wird aber die Frage aktuell, wie wirksam das politische Rechte des Schweizer sind im Kampf gegen die wirtschaftliche Ordnung. Der einzelne Mieter ist lohnmäßig von seinem Arbeitgeber und wohnt im Haus eines Vermieters. Werden sie es dulden, dass er sich gegen die Möglichkeit organisiert, Monopolprofite reklamieren zu dürfen? Das Einkommen unseres ganzen Landes ist abhängig vom politischen Wohlverhalten der Schweiz – wenn wir unsere Wirtschaft nach politischen Richtlinien umbauen, wenden wir uns auch gegen wirtschaftliche Interessen des Auslands und müssen internationale Schwierigkeiten in Kauf nehmen und nehmen können. Nach aller Erfahrung wird der politische Angriff auf Wirtschaftsprinzipien mit

## Konzentrierte Produktion – gestreutes Eigentum

Auch die Bauwirtschaft unterliegt zunehmend dem Zwang zur Konzentration. Die Konjunkturdämpfungsmassnahmen mit ihren strukturbereinigen und strukturoordnenden Komponenten unterstützen diese Entwicklung. Die Eigentumsverteilung an Grund und Boden folgt dem Trend der bodenverwertenden Unternehmungen.

Diese Entwicklung stellt offenbar die Trügerschaft der konzentrierten Produktion vor neue Probleme. Gerade sie machen sich Sorgen über einen Prozess, den sie wesentlich mitbewirken. So schreibt Dr. H. R. Wuffli im Bulletin Okt. 71 der Kreditanstalt: «Eines ihrer» (der schweizerischen Wohnungsmarktpolitik) «wichtigsten längerfristigen Ziele wird zweifellos darin bestehen müssen, den Privatbesitz an eigenem Wohnraum auf breitere Bevölkerungsschichten zu verteilen, als dies heute der Fall ist. Die Notwendigkeit dieses Postulats ergibt sich aus der statistisch deutlich feststellbaren Konzentrations-tendenz. So ermässigte sich etwa der Anteil der Eigentümerwohnungen von 40,2% im Jahr 1950 auf 37,1% 1960, und diese wenig erfreuliche Entwicklungstendenz dürfte sich im vorangehenden Jahrzehnt noch beschleunigt fortgesetzt haben.»

Ähnlich besorgt äussert sich der Bundesrat in seiner Botschaft zum Wohnbauförderungs-Verfassungsartikel (S. 32): «Wegen der Verteuerung des Baulandes und der Baukosten und weil die Marktpreise aller Liegenschaften die Tendenz haben, sich den neuen Ansätzen anzupassen, entsteht für grosse Teile der Bevölkerung eine Schranke, die den Zugang zum Wohnungs- und Hauseigentum verhindert... Die erwählte Schranke, die auch politisch von Bedeutung ist, kann nur durch eine breite Streuung des privaten Wohnungseigentums durchbrochen werden.»

Solche Feststellungen lassen sich zur Zeit beliebig vermehren, z. B. durch Inzerte aus Tageszeitungen: «Die Demokratie staut und fällt mit der Streuung des privaten Grundeigentums.» Oder: «Das private Grundeigentum ist die Grundlage des Bürgersinns» (Inserat der Schweiz. Kreditanstalt, «Tages-Anzeiger»).

Diese Hinweise auf die politische Bedeutung der Eigentumsstreuung, wie sie sowohl von Privat wie von staatlicher Seite geäussert worden, lassen darauf schliessen, dass die betreffenden Institutionen befürchten, durch die zunehmende Eigentumskonzentration und die damit zusammenhängende Politisierung des Wohnproblems in einer sich stetig vergrössernden Mieterschicht, ihre politische Verankerung in der stimmberechtigten Bevölkerung zu verlieren. Denn: «Die Wohnung gehört zu den Elementarbedürfnissen des Menschen. Sie stellt einen Zwangsbedarf dar, dem nicht ausweichen werden kann... Für einen grossen Teil der Be-

völkerung lässt das Gut Wohnung deshalb die Unterscheidung zwischen Eigentum und Nichteigentum sowie die sich daraus ergebenden Abhängigkeitsverhältnisse unmittelbar in Erscheinung treten.» (Botschaft des Bundesrates, S. 17)

Um diese Entwicklung in den Griff zu bekommen und trotzdem die Konzentration weiter vorantreiben zu können, sollen nun mit staatlicher Hilfe auf verschiedenen Ebenen Massnahmen eingeleitet werden:

● Der Staat soll behilflich sein, das private Wohnungseigentum finanziell und rechtlich zu unterstützen.

● Staat und Wirtschaft bemühen sich gemeinsam um die Streuung der entsprechenden Ideologie, denn wer sich auch nur als an der Schwelle des Eigentums stehend empfindet, wird bereit sind, sich mit den Eigentümern politisch zu solidarisieren.

● Der Staat soll auf der rechtlichen Ebene Massnahmen in die Wege leiten, die den konzentrierten Produktionsprozess fördern bzw. erleichtern und Schwierigkeiten der Produktion, wie sie sich aus der jetzigen Behandlung des Grundeigentums ergeben, beseitigen.

Diese Anforderungen scheinen auf den ersten Blick widersprüchlich. Sie können sich aber sehr wohl ergänzen, wenn man sie in den Rahmen der längerfristigen Produktionsprozesse in der Bauwirtschaft stellt:

Verschiedene Artikel des Entwurfs zum Raumplanungsgesetz sollen es künftig erlauben, die Verwertung von Bauland zu beschleunigen (z. B. durch Entteignung bei unberechtigter Haltung). Grundeigentum wird für die Produktionsphase in der Hand der rationell und rasch produzierenden konzentrierten Unternehmungen zusammengefasst. Nach dieser Produktionsphase soll nun die Wohnung oder das Haus möglichst rasch an viele Einzeligentümer verkauft und damit das Eigentum wieder gestreut werden. Auf diese Weise ist einermassen gewährleistet, dass sich die notwendigerweise konzentrierte Produktion politisch und ökonomisch auf eine tragende Schicht von Einzel-eigentümern abstützen kann. Hier greifen Raumplanungsgesetz und Wohnbauförderungs-gesetz ineinander. Längerfristig schliesst sich der Kreis: Man findet auf der rechtlichen Ebene wiederum Verfahren, die es im Rahmen von Sanierungsmassnahmen ermöglichen (Quartierplanverfahren u.a.), später das gestreute Eigentum wieder der konzentrierten Verwertung zuzuführen. Je nach weitergehenden Planungsmassnahmen und Infrastrukturinvestitionen wird ein solcher Zyklus länger oder kürzer dauern. Eigentumsstreuung und Eigentumskonzentration stützen sich gegenseitig ab.

Hermann Huber

einem Angriff auf Ordnung überhaupt gleichgesetzt und als subversiv mit wenig zimperlichen Mitteln bekämpft. Das private Kapital will privaten Profit, und das zu jedem politischen Preis. Zahlreiche Beispiele zeigen, dass selbst einer legalen politischen Bewegung notfalls mit brutaler Gewalt entgegengetreten wird. Auch die schweizerische Geschichte unseres Jahrhunderts kennt solche Fälle.

## Das Eigenheim als individueller Ausweg . . .

Das eigene Häuschen oder die Eigentumswohnung werden als individuelle Lösung angepriesen: Aufstieg des zielbewussten Sparers aus der Klasse der Mieter in die sozial und wirtschaftlich besser gestellte Schicht der Eigentümer. Ein Blick auf das Angebot im Haus- und Wohnungsmarkt lässt einem das Fürchten lernen. Hier und da kann man das Argument hören, in den hohen Preisen für Eigenheime sei die zukünftige Teuerung bereits vorweggenommen; dies die marktwirtschaftliche Formulierung des Umstands, dass beim Erwerb eines Monopols die in Zukunft zu erwartende diskontierte Monopolrente zu entrichten ist. Die hohen Preise schliessen natürlich gerade jene Mieter vor als Käufer aus, die am meisten unter der Wohnungsmot leiden.

Viele sind dennoch bereit, ein sehr hohes materielles Opfer zu bringen, um sich vor der immer neuen Ausbeutung durch ihren Vermieter zu schützen. Die Ausbeutung durch den Verkäufer des Eigenheims, die sie beim Kauf über

sich ergeben lassen müssen, verspricht die letzte zu sein, die man aufgrund ihres Wohnbedürfnisses an sie stellen kann. Freilich gehen sie dabei Schulden ein, deren Tilgung Jahrzehnte in Anspruch nimmt.

## . . . oder zur Stabilisierung der Verhältnisse?

Weiter ist die Investition in Immobilien die praktisch einzige Art, wie man seine Ersparnisse von der Inflation geschützt anlegen kann. Der neugebikene Eigenheimbesitzer erhält aber angesichts seiner hohen Schulden ein vitales Interesse an der Erhaltung der heutigen Verhältnisse, vor allem an der weiteren Steigerung der Boden- und Baupreise. Je schlechter die Situation für die verbliebenen Mieter, um so wertvoller sein Eigenheim. Womit garantiert bleibt, dass es trotz zunehmendem Alter zu einem höheren Preis abgesetzt werden kann. Der soziale Fortschritt, von dem im Zusammenhang mit der breiteren Streuung des Grundeigentums so oft die Rede ist, entpuppt sich als breitere Unterstützung für steigende Preise, für das Wirtschaftsprinzip des privaten Profits, für die Ausbeutung der verbliebenen Mieter.

Allein, die Frage bleibt: Wie dauerhaft ist die verbesserte Stellung, der sich der Eigenheimbesitzer erfreut? Er hat als Mieter erleben müssen, dass sich die Verhältnisse während Jahrzehnten zu seinen Ungunsten verändert haben – wie werden sie sich wohl in Zukunft ändern? Der Mieter, der Eigentum erwirbt, wird durch diesen Schritt politisch nicht einflussreicher. Wenn er als Mieter nicht gelernt hat, sich für seine Stellung zu wehren, wird er es auch als Eigenheimbesitzer nicht können.

Das Kapital könnte auch eines Tages Appetit auf die «landverschwenderischen kleinen Häuschen am Stadtrand» kriegen, die «unrentablen (!) Bauprinzipien von vorgestern» anprangern. Die Eigentumsgarantie scheint heute der

Fortsetzung Seite 8

## «Die Eigentumswohnung als Kapitalanlage»

«Wir übernehmen die Vermietung ihrer Wohnung mit einer Nettovorzinsung Ihres Kapitals von ca. 6%. Nach drei Jahren sind die Baukosten wieder so viel gestiegen, dass die Mietzinse erhöht werden können und Ihre Netto-Rendite auf ca. 10% steigen wird, ohne dass Sie einen Finger zu rühren brauchen. . . Bei Berücksichtigung des Wertzuwachses von 5 bis 10% haben Sie schon nach wenigen Jahren das Geschäft Ihres Lebens gemacht.» Inserat im TA, 16. 6. 72

\* Zum Thema Bodenrecht, Wohnbauförderung und Raumplanung haben wir in der Januar-Nummer («konzept» Nr. 7/50) einen kritischen Beitrag von Hanspeter Leichtli veröffentlicht.

## Walter M. Diggelmann *Heinrichs Illusionen*

Heinrich, in einem kleinen Dorf im Bünlerland lebend, 67 Jahre alt, verheiratet, Vater von vier Kindern, die alle auch bereits seit Jahren verheiratet sind und Kinder haben, behauptet noch immer – und heftiger denn je –, er habe ein erfülltes Leben hinter sich und danke Gott dafür. Und wenn ihm irgend jemand, seien das seine eigenen Kinder oder auch nur Nachbarn und Freunde, entgegenhält, in Tat und Wahrheit habe er doch ein ganz beschissenes und trauriges Leben hinter sich, bricht er das Gespräch jäh ab, versucht, auf ein anderes Thema überzugehen, oder steht auf und sagt, er habe im Stall noch eine dringende Arbeit zu erledigen. Vergisst dabei, dass der Stall steht leer. Er geht denn auch nicht in diesen leeren Stall, er geht in die nächste Wirtschaft und bestellt einen Zweier Rotwein.

Heinrich ist seit einem Jahr total arbeitsunfähig, und wer sein Alter nicht kennt, sagt, er gehe auf die Achtzig zu. Aber auch diese Arbeitsunfähigkeit will er nicht wahrhaben. «Das geht vorüber», sagt er und meint, der Arzt beziehungsweise die Aertze seien unfähig. Der Hausarzt verübelt Heinrich dieses negative Urteil nicht. Er sagt vielmehr, es handle sich um eine Art des Selbstschutzes, Heinrich werde bis zu seinem letzten Atemzug an seine Arbeitsfähigkeit und an die Unfähigkeit der Aertze glauben. Immerhin, Heinrich lässt sich behandeln und schluckt brav alle Pillen und erträgt jede Injektion, ohne mit den Wimpern zu zucken. Er hält sich sogar ans Alkoholverbot, wenn's der Arzt so will, und er will das zeitweilig; er verzichtet auf Spaziergänge, wenn ihm der Arzt Bettruhe verordnet. Heinrichs körperlicher Zustand ist miserabel. Er hat offene Beine, unheilbar, wie der Arzt sagt, seine Lungen sind verkalkt, das Herz arbeitet schwach, der Rücken schmerzt zuweilen so sehr, dass er nächtelang kein Auge schliesst und wie ein Kind wimmert, ohne er glaubt, seine Frau schlafe. Seine vier Söhne, die es aus eigener Kraft «zu etwas gebracht haben» und denen er, was das Finanzielle angeht, einen sorgenfreien Lebensabend verdankt (und mehr noch) nennt er Unruhestifter, wenn sie ihn als Opfer der kapitalistischen Aus-

beutung bezeichnen. Er will nicht wahrhaben, dass er ein nach Strich und Faden Ausgebeuteter war und als hilfloses Opfer unserer mörderischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung auf dem «Schlachtfeld des Lebens» liegengelassen ist. Und seine Frau sekundiert ihn in einer Naivität ohne Beispiel. Sie sagt zu den aufmuckenden Söhnen: «Was habt ihr denn eigentlich gegen die Reichen? Gäbe es keine reichen Leute, wer würde an ihrer Stelle den Armen helfen können?» Und sie kann die Liste unserer karitativen Institutionen, angefangen beim Roten Kreuz über Pro Infirmis und Brot für Brüder, auswendig aufzählen.

Heinrich, als viertes von neun Kindern im Zürcher Oberland geboren, die Eltern Bauern, begann seine Laufbahn als Knecht im Alter von knapp fünfzehn Jahren. Als Einundzwanzigjähriger fand er eine Stelle in einem kleinen Dorf im Kanton Graubünden als sogenannter Meisterknecht bei einem Viehhändler. Sein Meister, der Viehhändler, verstand wohl sehr viel von Finanztransaktionen und Spekulation, aber herzlich wenig von Viehzucht. Er hatte die halbe Million Startgeld geerbt, aber weil es in den frühen dreissiger Jahren zu riskant war, das Geld in der Industrie anzulegen (man wusste ja noch nicht sicher, ob Adolf Hitler die monetäre Krise aus der Welt schaffen würde), griff der junge Mann in den Viehhandel. Damals ein lukratives Geschäft. Er wartete nicht die grossen Viehmärkte im Herbst ab, sondern stieg schon mitten im Sommer auf die Alpen und kaufte dort Hunderte von trächtigen Rindern ein. Die Bergbauern, die sich der Viehzucht verschrieben hatten, verkauften ihm ihre Rinder mit einem verhältnismässig grossen Einschlag; so hatten sie eine Sorge weniger im Herbst, der Pacht- oder Bankzins, den sie zu Martini abzuliefern hatten, war sichergestellt, und für den gewitzten Viehhändler war ebenso ein grösserer Gewinn sichergestellt.

Als dieser Viehhändler oder, besser gesagt, Kaufmann in allen Gassen Heinrichs untrüglisches Gespür für preiswerte Rinder und Kälber entdeckt hatte, schickte er ihn auf die Alpen, und er wandte sich anderen Geschäften zu, machte zum Beispiel in Holzvergäsern ein gros, als das Benzin rationiert

wurde, derweil Heinrich an seiner Stelle die Alpen abgraste und schliesslich nach Jahren nicht nur Einkäufer, sondern auch noch Verkäufer wurde, so dass der Meister sich überhaupt nicht mehr um den Viehhandel kümmern musste, sondern allerhöchstens noch um die Buchhaltung.

Wer nun glaubt, diese Meister habe Heinrich auch nur in kleinstem Masse am Gewinn beteiligt, ist auf dem Holzweg. Er liess Heinrich mitbestimmen, ja, ja, aber weshalb sollte er ihn auch am Gewinn beteiligen? Heinrich war ja ganz schön zufrieden mit den dreihundert Franken Monatslohn, dazu Milch und Holz gratis und sonntags von neun Uhr vormittags bis vier Uhr nachmittags frei. Und mit Ferien hätte Heinrich ja auch nichts anfangen können.

In den Nachkriegsjahren erfolgte in der Landwirtschaft das, was man Strukturveränderung nennt. Die Schweiz war bald einmal nicht mehr so sehr auf die Bauern und deren Produkte angewiesen. Der Viehhändler, emsig die Wirtschaftszeiten der einschlägigen Tageszeitungen studierend, merkte früh genug, woher der nächste Wind wehen würde, und verkaufte den grossen Hof an ein grosses Industrieunternehmen, das einige zehn Kilometer vom Dorf entfernt angesiedelt wurde. Dieses Industrieunternehmen hatte zwar keinerlei Verwendung für den grossen Hof, und auch der dazugehörige Boden, fruchtbares Wies- und Ackerland, blieb brach liegen.

Der grosse und erfolgreiche Viehhändler war den Kleinbauern des Dorfes Vorbild. Der muss ja wissen, warum er verkauft hat, sagten sie sich und trugen dem Industrieunternehmen ihre unrentabel gewordenen Höfe an. Aber die Industriemanager sagten, die Liegenschaften interessierten sie nicht und der Boden auch nicht allzusehr. Da senkten die verkaufswilligen Bauern den Bodenpreis, und die Manager erklärten, sie würden diesen Boden sozusagen als Hilfsaktion kaufen.

Heinrich fuhr auf dem Velo wie viele einstige Kleinbauern als Arbeiter in die Fabrik: geregelte Arbeitszeit, Ferien, angemessene Sozialleistungen. Hatte man das als selbständiger Bauer? Aber Heinrich konnte sich nicht daran gewöhnen, Arbeiter zu sein, und den Traum, einmal einen eigenen Hof zu bewirtschaften, hatte er nie aufgegeben. Jetzt, sagte er sich, hat meine Stunde geschlagen. Niemand will Bauer

sein ausser mir. Seine Söhne, inzwischen erwachsen und in die grossen Städte des Unterlandes gezogen, halfen Heinrich, kauften gemeinsam drei Kühe, ein Zugpferd, Hühner und Schweine. Den Hof pachtete Heinrich von einem Nachbarn, dem es in der Fabrik ganz gut gefiel, und den Boden bekam er pachtweise vom Industrieunternehmen. Und nun war Heinrich ein selbständiger (wie er das nannte) Bauer, und er war stolz und ging sonntags in die Wirtschaft und verachtete die «Fabrikler».

Seine vier Söhne kamen nun Jahr für Jahr kurz vor Martini zu einem kleinen Familienfest ins Dorf, bewunderten Heinrichs Kühe und Schweine und legten diskret einige Tausendnoten in die oberste Schublade der Kommode, hörten sich Heinrichs Geschimpfe über das dirigistische Vorgehen des Bauernsekretariats in Brugg an («Jetzt soll man auf einmal keine Milch mehr produzieren») und warteten ihn beim Abschied, er solle sich nicht übertun. Heinrich hatte inzwischen eine einfache Lebensphilosophie entwickelt. Er sagte: «Ein Mann, der vierzehn Stunden am Tag hart arbeitet, muss am Ende des Jahres einen Gewinn gemacht haben.» «Und wo ist dein Gewinn?» Solche Fragen beantwortete er nicht. «Dein Gewinn», sagten seine Söhne, «steckt in den Brieftaschen der Grossaktionäre des Industrieunternehmens. Sie lassen im Schweisse ihres Angesichts dich und Tausende andere für sich arbeiten. Du bist kein Bauer, du bist nur ein Zinsknecht...»

Heinrich hätte möglicherweise so lange gearbeitet, bis er hinter dem schweren Pflug zusammengebrochen wäre. Aber die Manager des grossen Industrieunternehmens meinten es wohl «gut» mit ihm. Aus heiterem Himmel kündigten sie ihm den Pachtvertrag. Die Fabrik sei gewachsen und gewachsen, und nun müssten sie Wohnungen schaffen für ihre Arbeiter.

Auf den Feldern, die Heinrich unter Schmerzen bearbeitet hatte, stehen heute wüste Wohnblöcke, und in diesen wohnen Fabrikarbeiter, zur Hälfte sind es Fremdarbeiter. Wem das grosse und mächtige Industrieunternehmen gehört, weiss kein Mensch so recht. Was eine Holdinggesellschaft ist, wissen die einstigen Bauern und Landesbesitzer des kleinen Dorfes nicht. Heinrichs Söhne sagen: «Wenn die Fabriken einmal keinen Profit mehr abwerfen, investieren

die Kapitalbesitzer keinen Rappen mehr, und die Fabriken werden geschlossen. Der Boden aber verliert seinen Wert nie.» «Die werden es nie wagen, die Fabriken zu schliessen», antwortete Heinrich, «das wäre ja unmenschlich...»

## ... Eigenheim

Fortsetzung von Seite 7

unerschütterlichste Fels unserer «offenen Gesellschaft» – wer glaubt schon, dass sie sich nicht etwas modifizieren lassen wird, wenn wirtschaftliche Sachzwänge das gebieterisch fordern? Ein Grund dafür wäre etwa, dass die Profitmöglichkeiten in der City einmal erschöpft sein werden. Ebensovienig wie im Moment alle Mieter gleichstark unter der Wohnungsnot leiden, wird die Aggression gegen die Eigenheimbesitzer einst überall gleichzeitig und gleich stark einsetzen.

Um eine solche Entwicklung zu verhindern, brauchte es wiederum eine politische Organisation. Es wird aber nicht möglich sein, die Interessen einiger besonders betroffener Eigenheimbesitzer gegen die Bedürfnisse aller durchzusetzen. Es müssten im politischen Kampf Kompromisse geschlossen werden mit andern Gruppen und gerade mit den verbleibenden Mietern. Man sieht, die politische Aufgabe bleibt sich gleich.

## Kein sozialer Fortschritt

Wir sehen uns heute einer Vielzahl dringender gesellschaftlicher Probleme gegenübergestellt. Vom Wohnungsbau dürfte erwartet werden, dass er die Wohnungsnot behebt und dem Wohnenden durch die Veränderung seiner Wohnsituation mehr Freiheit gibt. Der *Eigenheimrummel*, so wie er heute in der Schweiz betrieben wird, erfüllt diese Ziele in keiner Weise und ist auch gar nicht dafür gedacht. Die Entmischung der Nutzungsarten, die Diskriminierung der unteren Einkommensschichten, die längeren Transportwege und andere Missstände, von denen er begleitet wird, sind im Gegenteil dazu angetan, soziale Probleme zu verschärfen oder überhaupt erst entstehen zu lassen.

Bernhard Hug

# Neue Zürcher Zeitung

für Leute,  
die mitreden  
wollen

Sie sind Student und haben die Chance, später einmal in Führungspositionen zu kommen.

Sie werfen Ihren kritischen Blick auf die Welt, in der Sie leben, und bereiten sich darauf vor, von solchen Positionen aus die Zukunft mitzugestalten.

Dazu braucht es nicht nur Charakter und Fachkenntnisse, sondern auch Information über die Ereignisse und Probleme des Tages.

Die «NZZ» gilt – nach dem Urteil maßgebender ausländischer Kenner – als eine der besten Tageszeitungen überhaupt. Sie bietet – so wird gesagt – mit einer Fülle an Stoff ein Optimum an Sachlichkeit.

Was nicht heisst, daß wir keine eigene Meinung haben. Doch sind wir gerade darin liberal, daß wir der Meinung der anderen auch Raum geben.

Sie werden sicherer mitreden und mitbestimmen können, wenn Sie sich ein verbilligtes Studentenabonnement auf die «NZZ» schenken lassen oder aus Selbstverdienstem leisten. Sie erhalten zu relativ bescheidenem Preis ein Wissen ins Haus geliefert, das Bücherbände füllen könnte.

Wir geben Ihnen gerne die Möglichkeit, unser Blatt über längere Dauer kennenzulernen:

mit einer Gratislieferung während 3 Wochen oder mit einem um 30% verbilligten Studentenabonnement:  
für 3 Monate Fr. 15.40 (statt Fr. 22.—)  
für 6 Monate Fr. 29.40 (statt Fr. 42.—)  
für 1 Jahr Fr. 56.— (statt Fr. 80.—)

Werbeabteilung  
Neue Zürcher Zeitung  
Hauptpostfach, 8021 Zürich

Hier abtrennen

## Coupon

Ich bitte Sie um unverbindliche Gratislieferung der «Neuen Zürcher Zeitung» während 3 Wochen

Ich bestelle ein Studentenabonnement auf die «NZZ»  
für 3 Monate zu Fr. 15.40  
für 6 Monate zu Fr. 29.40  
für 1 Jahr zu Fr. 56.—

Nichtgewünschtes  
bitte streichen

Name und Vorname: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

Postleitzahl/Ort: \_\_\_\_\_

Hochschule: \_\_\_\_\_

Semester: \_\_\_\_\_

Coupon bitte einsenden an die Werbeabteilung der Neuen Zürcher Zeitung, Hauptpostfach, 8021 Zürich

Z.St.

«konzept»-Gespräch über die «Gewerkschaft Kultur, Erziehung und Wissenschaft»

# Kopfarbeiter vereinigt euch!

Gilt es während des Studiums für selbstverständlich, dass sich die organisierte Studentenschaft für die Interessen des Studenten einsetzt, so beginnt bei vielen nach Studienabschluss das grosse Rätselraten: Wo sich organisieren? Soll man z. B. als Lehrer zum VPOD? Schliesst man sich einer Partei an? Oder verzichtet man in antiautoritärer Pose auf jegliche Organisation? Eine in mancher Beziehung interessante Möglichkeit ist die Organisation in der Gewerkschaft Kultur, Erziehung und Wissenschaft; «konzept» unterhielt sich mit dem Vorstandsmitglied Dr. med. Emilio Modena.

**konzept:** Herr Modena, die GKEW ist noch eine junge Gewerkschaft. Wann und aus welchem Anlass wurde sie gegründet?

Modena: Vor ca. anderthalb Jahren. Zwei Initiativgruppen beschlossen damals zu fusionieren; das waren die Gewerkschaft Kultur, zu der bildende Künstler, Graphiker und einzelne Mediziner gehörten, und andererseits die Initiativgruppe für eine Gewerkschaft Erziehung, die Lehrer und angehende Lehrer organisierte. Aus der Einsicht, dass eine stärkere Organisation ausserhalb der bestehenden Gewerkschaften wünschenswert wäre, wurde dann die Fusion beschlossen und der heutige Name eingeführt.

**k:** Wie ist der Kreis der Mitglieder zu umschreiben? Wer kann bei der GKEW Mitglied werden?

M: Jedermann, der hauptberuflich in einem kulturellen oder intellektuellen Beruf arbeitet und den Mitgliederbeitrag bezahlt. Andere Einschränkungen bestehen nicht.

**k:** Wie hoch ist dieser Mitgliederbeitrag?

M: Das ist nach Einkommen abgestuft. Ich kann Ihnen jetzt auswendig keine genauen Zahlen nennen, aber die Skala hat eine sehr starke Progression. Gerade in intellektuellen Berufen gibt es recht finanzkräftige Leute, und die sollen aus Solidarität etwas mehr bezahlen. Der Durchschnittsverdiener wird ca. 10 bis 15 Franken im Monat bezahlen müssen.

## Im Aufbau begriffen

**k:** Bitte sagen Sie uns etwas über die organisatorische Struktur der Gewerkschaft; welche Unterheiten gibt es, wie erfolgt die interne Kommunikation?

M: Die Gewerkschaft ist einerseits nach Berufen, andererseits nach Regionen gegliedert. Allerdings steht vieles von dieser Gliederung erst auf dem Papier, da wir noch ganz im Aufbau stehen. Bereits funktionierende Berufsgruppen gibt es bis jetzt erst zwei, nämlich die – übrigens sehr aktiv – bildenden Künstler und die Lehrer, also die Gruppe Erziehung. Letztere hat allerdings momentan gewisse Schwierigkeiten, obschon an sich über 100

Mitglieder vorhanden sind. Eine Ausnahme macht macht Bern; die Lehrergruppe dort ist sehr tätig, arbeitet z. B. daran, neue Lehrmittel herauszugeben, und hat bereits ein Lesebuch publiziert.

**k:** Das wären also die Gruppen, die bereits funktionieren; welche sind noch im Aufbau begriffen?

M: Die Gruppe Wissenschaft ist jetzt so weit, dass ein recht detailliertes Programm entwickelt worden ist. Diese Gruppe umfasst Berufe vom Ingenieur bis zum Soziologen. Ganz in den Anfängen stecken die Gruppen Sozialarbeiter, Medizin und die Medientruppe. Im besonderen die letzte Gruppe hat ganz spezifische Schwierigkeiten, die mit der Gründung der ehemaligen Gewerkschaft Kultur zusammenhängen. Bevor es die gab, waren die Gründungsmitglieder fast durchweg im VPOD (= Verband des Personals öffentlicher Dienste) organisiert, und dort gab es dann die Schwierigkeit, dass wir die Journalisten mit uns zusammen organisieren wollten, innerhalb des VPOD natürlich; da machte dann die VPOD-Leitung nicht mehr mit und stellte sich gegen solche interdisziplinären Zusammenschlüsse. Deshalb sind auch heute noch die meisten Journalisten im VPOD statt bei uns. Übrigens gibt es noch die Gruppe Recht, also Juristen. Die machen aber bis jetzt noch keine eigenen Programme und Aktionen, sondern dienen der ganzen Gewerkschaft zur Sicherstellung des Rechtsschutzes.

**k:** Welche Gruppen haben programmatische Erklärungen oder ähnliches herausgegeben?

M: Es gibt zuerst die programmatische Erklärung der Gesamtgewerkschaft. Das ist die Willenskundgebung der Gründungs- bzw. Fusionsversammlung. Die ist sehr allgemein, knapp und auch sehr eindeutig gehalten. Deshalb wird denn auch die GKEW schon nach kurzem als eine Gesellschaft von Linksextremisten verschrien. Die Meinung war, dass dann die einzelnen Berufsgruppen dieses etwas abstrakte Programm für ihre jeweilige Tätigkeit konkretisieren sollten. Die Gruppe Wissenschaft hat das gemacht, die bildenden Künstler sind gerade daran – der Text muss jetzt noch in so eine Art Vernehmlassung –, aber die ändern sind noch nicht so weit.

**k:** Ausser der Einteilung in Gruppen muss es ja so etwas wie eine Legislative und eine Exekutive geben; wie funktioniert das, und wie wird die Kommunikation zwischen den Organen und den Mitgliedern bewerkstelligt?

M: Die Berufsgruppen selbst sind ziemlich autonom; sie haben eigene Vorstände und eigene Kassen. In diese fliesst ein Teil des Mitgliederbeitrages direkt. Gesamtgewerkschaftlich gibt es eine Delegiertenversammlung als Legislative und einen Vorstand, der von einer Generalversammlung gewählt wird. Der Kommunikation dient ein internes Informationsblatt, das ca. alle zwei Monate erscheint. Schliesslich gibt es noch die Regionalgruppen. Jede Region, die mehr als eine bestimmte Anzahl Mitglieder – ich glaube fünfzig – hat, ist berechtigt, eine solche Regionalgruppe zu gründen. Gegenwärtig gibt es die Regionalgruppen Zürich, Bern und Solothurn. Von einiger Bedeutung ist eigentlich nur Bern; an den anderen Orten liegt die Hauptaktivität in den Berufsgruppen.

**k:** Nun sind das natürlich eher formale Dinge; was liess sich über grundlegende Zielsetzungen der Gewerkschaft sagen? Wahrscheinlich werden die sich doch wesentlich von der Vorstellung der Gewerkschaft als Lohnkampfinstrument unterscheiden.

## Mehr als nur Lohnforderungen

M: Selbstverständlich. Es gibt zwei Schwerpunkte: Einerseits sind wir eine Schutzorganisation für unsere Mitglieder im enger syndikalistischen Sinn. Dabei geht es natürlich weniger um Lohnfragen als um Sicherstellung der Arbeit und der Freiheit am Arbeitsplatz. Gerade für progressive, engagierte Intellektuelle ist das eine Hauptfunktion. Als Lehrer braucht man heute gar nicht mal links zu sein; wenn man nur schon liberale Ideen hat, kommt man unter den Hammer. Andererseits verfolgen wir eine allgemein kulturpolitische Zielsetzung: Die Gründungs Erklärung hält fest, dass wir als Intellektuelle und Künstler einen Beitrag im Klassenkampf für den Sozialismus leisten wollen. Und das kann natürlich nur ein kulturpolitischer Beitrag sein; das sollte übrigens eine zentrale Aufgabe der Regionalgruppen sein. Ein Beispiel für eine solche Aktivität wäre etwa die Schauspielhauskrise – übrigens der Gründungsanlass der Gewerkschaft Kultur.

**k:** Können Sie uns konkrete Beispiele für gewerkschaftliche Aktivitäten nennen? Wurde zum Beispiel schon einmal

der Hinauswurf eines Lehrers verhindert?

M: Ja, Fälle gibt es genug, aber konkrete Erfolge in diesem Sinn hatten wir bis jetzt noch nicht. Interveniert haben wir oft, aber das ist eine einfache Rechnung: Die Gewerkschaft hat heute ca. 250 Mitglieder und ist dieses kleinen Gewichts wegen auch noch nicht im Schweizerischen Gewerkschaftsbund organisiert. Das soll aber geschehen, sobald wir noch etwas gewachsen sind.

**k:** Versprechen Sie sich da viel davon?

M: Ich persönlich eigentlich nicht, aber das ist ein Gewerkschaftsabschluss, und wenn es uns gelingt, uns zu vergrössern, kann es ja doch noch ganz sinnvoll sein. Es hätte allerdings keinen Sinn, sich irgendwelche Illusionen über den SGB zu machen. Noch am angestrebten Vergrösserung der Gewerkschaft: Es ist dies auch einer der Gründe für die starke Betonung der interdisziplinären Arbeit bei uns; im Vergleich zum VPOD trennen wir die einzelnen Berufe viel weniger voneinander ab. Wir hoffen, dadurch schneller ein zahlenmässiges Gewicht zu erhalten, das zu einem bessern Erfolg unserer Interventionen führen kann.

## Nur fortschrittliche Kräfte

**k:** Eine andere Frage wäre die Zusammensetzung der Gewerkschaftsmitglieder nach ihrer politischen Herkunft. Gibt es da bestimmte signifikante Strömungen?

M: Nein, die Gewerkschaft ist politisch und konfessionell neutral – natürlich nicht gesinnungsmässig, da zählen wir uns zur Arbeiterbewegung, aber es gibt gar keine speziellen Präferenzen. Viele unserer Mitglieder sind in der SP, wahrscheinlich die meisten sind nicht in Parteien organisiert, und manche sind in verschiedenen linken Gruppierungen. Aber es ist klar, dass bei uns nur progressive, engagierte Leute überhaupt beitreten, die andern haben ja keine grossen Schwierigkeiten, die brauchen gar keine Gewerkschaft. Gerade die aktuelle Fraktionierung der Arbeiterbewegung schafft die Notwendigkeit für ein gemeinsames Forum, und das wollen wir sicherstellen.

**k:** Wir können also sagen, dass alle Aktivitäten der Gewerkschaft momentan dem Ziel der Ausweitung, des Aufbaus untergeordnet sind. Lassen sich immerhin trotzdem einige ganz konkrete, kurzfristige Projekte nennen, die Arbeitsweise vielleicht etwas verdeutlichen könnten?

M: Die Hauptaktivitäten liegen, wie gesagt, in den Untergruppen; die sind diesbezüglich auch keineswegs etwa an Weisungen des Gesamtvorstandes gebunden. Trotzdem zwei Beispiele für Aktionen des Gewerkschaftsvorstandes: Im Fall Rothschild an der Uni Zürich wurde dem KSIR ein Beitrag an seine entstandenen Unkosten ausgerichtet, und als René Horlacher vom Oberseminar gewiesen wurde, verfassten wir eine Protestresolution und wurden bei der Erziehungsdirektion vorstellig.

Die Untergruppe Bildende Kunst war in letzter Zeit sehr vielseitig tätig: Bei allen Verhandlungen kulturpolitischer Natur in Zürich wurden Stellungnahmen abgegeben, und man kann sagen, dass diese Gruppe in der Zürcher Kulturpolitik schon ein ganz gewichtiges Wortchen mitredet. Anlässlich der Züsps organisierten wir eine Kollektivausstellung der Künstler in der Gewerkschaft. Letztes Jahr erreichten wir mit einer Ausstellung einen Nettoerlös von 20 000 Fr. zugunsten einer griechischen Widerstandsgruppe. Weiter beabsichtigt diese Gruppe die Schaffung

einer Gelegenheit zum Malen von Plakaten und Transparenten für den 1. Mai. Die Einrichtung einer eigenen Galerie ist geplant. Bei all dem dürfen Sie nicht vergessen, dass vorläufig unsere eigentliche Hauptaktivität der Aufbau der Gewerkschaft selbst ist.

**k:** Nehmen wir an, ein Leser dieses Interviews hat Lust bekommen, bei der GKEW mitzumachen. Wohin soll er sich wenden?

M: Das Sekretariat führt Stefan Dietrich, Giesshübelstrasse 92, 8045 Zürich. Daneben gibt es Kontakte für die einzelnen Berufsgruppen, aber deren Adressen krieg man auch alle über das Sekretariat. Präsident der Gewerkschaft ist übrigens Franz Schumacher, Jurist und SP-Kantonsrat.

## Solidarisch mit den Arbeitern

**k:** Mit meinen Fragen bin ich zu Ende – Herr Modena, möchten Sie selbst noch auf irgend etwas hinweisen, besonders Akzente setzen, kurz: haben wir etwas noch nicht gesagt?

M: Ja, mir scheint es wichtig, auf die grundsätzliche Schwierigkeit hinzuweisen, vor der der Intellektuelle und Kulturschaffende steht: Soll er sich überhaupt gewerkschaftlich organisieren? Und wenn ja: Wäre es im Interesse einer engen Verbindung mit der Arbeiterklasse nicht sinnvoll, in den bestehenden, grossen Gewerkschaften mitzuarbeiten? Darüber gibt es verschiedene Meinungen, und die Angst vor dem Entstehen einer – zumeist reaktionären – Ständesorganisation ist sicher nicht so abwegig. Aber die Mitarbeit in den bestehenden Gewerkschaften hat einen grossen Haken: Zahlenmässig sind wir Kulturschaffenden da in einer winzigen Minderheit, und es gelingt nur sehr schwer, unsere Anliegen wirksam nach aussen dringen zu lassen. Nebenbei: Wir verbieten es selbstredend keinem Mitglied, auch noch im VPOD organisiert zu sein.

Wir leben nicht im luftleeren Raum, sondern in einer Klassengesellschaft. Und wir wollen die Partei des Proletariats ergreifen. Die Frage ist, wie wir das am wirkungsvollsten tun. Und wir sind zur Meinung gekommen, dass es eben aus den erwähnten Gründen nicht am wirkungsvollsten ist, in den VPOD zu gehen. Auch in dieser Beziehung ist die Interdisziplinarität der GKEW äusserst bedeutsam, indem ein reger kulturpolitischer Austausch stattfindet; denken Sie etwa an die Beziehungen zwischen Erziehern und Psychologen, bildenden Künstlern und Architekten usw. Keine andere Gewerkschaft fördert diese Interdisziplinarität so sehr wie wir.

Wie ich Ihnen gesagt habe, waren die meisten Gründungsmitglieder der Gewerkschaft Kultur früher Mitglieder im VPOD. Wir meinten damals, so «den Arbeitern näher» zu sein. Nichts war illusionärer als dies. Die VPOD-Leitung zieht da Trennungslinien, die gar nicht so leicht zu überwinden sind. Und das ist eben die Bedeutung der GKEW als echter Alternative: Wer die Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses sieht, wer aber auch die Vorbehalte den grossen Gewerkschaften gegenüber nicht gering schätzt, und wer schliesslich bereit ist, nicht in Konsumhaltung, sondern mit etwelchem Arbeitseinsatz für den gewerkschaftlichen Aufbau bei uns mitzumachen, der ist in der GKEW am richtigen Platz.

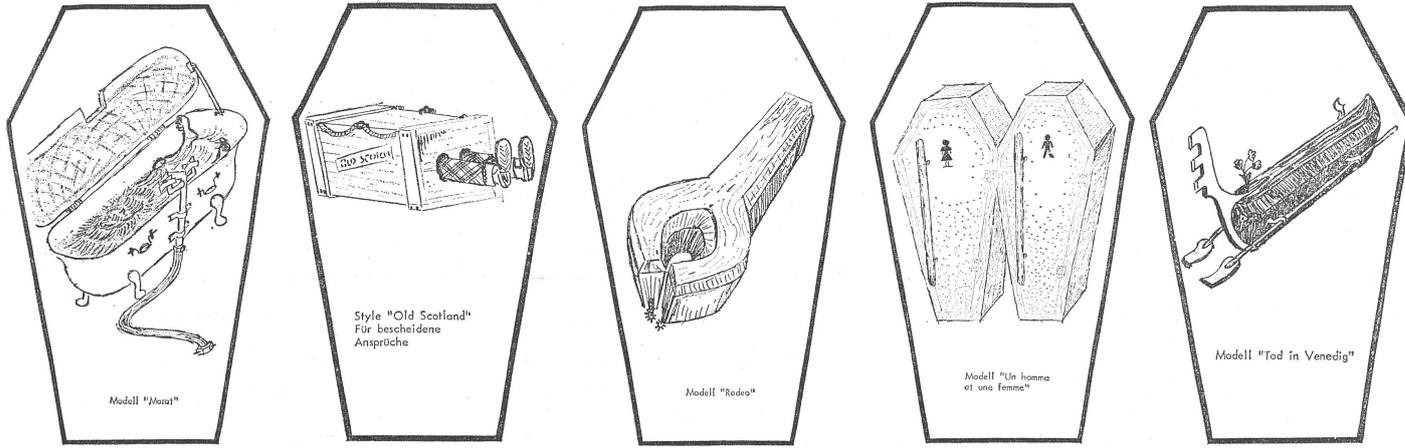
**k:** Herr Modena, wir danken Ihnen für dieses Gespräch. Werner G. Hoffmann

**Konzentrationschwäche und Müdigkeit**  
in Schule, Studium und Beruf können mit Bio-Strath, dem modernen Schweizer Aufbaupräparat, erfolgreich bekämpft werden! Machen auch Sie einen Versuch – Sie werden begeistert sein.

**BIO-STRATH®**  
Aufbaupräparat auf Basis von plasmolysierter Hefe und Wildpflanzen.

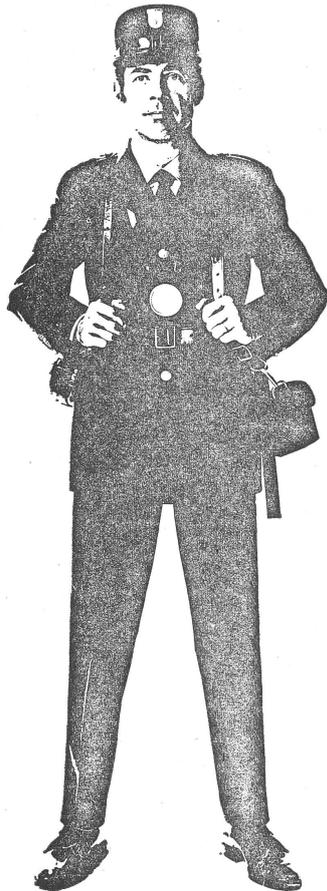


## Cartoon



Sargenhaft makabre Ideen von Dominique Beuret.

# Studenten arbeiten als Securitas- Wächter



**Einsatzmöglichkeiten:**

Nebenbeschäftigung  
im stundenweisen Einsatz  
an Veranstaltungen aller Art.

Nebenbeschäftigung  
während einzelner Nächte  
über längere Zeit.

Vollbeschäftigung  
als Nachwächter während  
mindestens vier Wochen.

Kurzfristige Vollbeschäftigung  
im Ordnungs- und Kontrolldienst  
an Ausstellungen.

Unser Personalchef orientiert Sie  
gerne über unsere Anstellungs-  
bedingungen.

**SECURITAS AG**

Schweizerische  
Bewachungsgesellschaft  
Filiale Zürich Militärstrasse 24  
8021 Zürich, Telefon (01) 39 33 11  
(auch zuständig für Baden,  
Brugg, Rapperswil und Uster)

## Sie kennen doch die **nz am wochenende**

- Adolf Muschg : Theorie und Praxis
- Danko Grlic, Belgrad : Selbstverwaltung
- Jean Améry : Was ist Liberalismus ?
- Jürg Federspiel : Tage in Vietnam
- Peter Arnold : Tansania – ein Modell ?
- Beat Kappeler : Der militärisch-industrielle  
Komplex in der Schweiz
- David Mark Mantell : Familie und Gewalt

Diese Aufsätze sind in der «nz am wochenende» erschienen. Solche Autoren und solche Themen finden Sie in der «nz am wochenende» – der politisch-kulturellen Beilage der «National-Zeitung». Wenn Sie die NZ-Samstagsausgabe abonnieren, erhalten Sie ausserdem das «nz panorama», die Beilage für Familie, Gesellschaft und Umwelt. Mit 20 Franken sind Sie dabei.

**Talon**

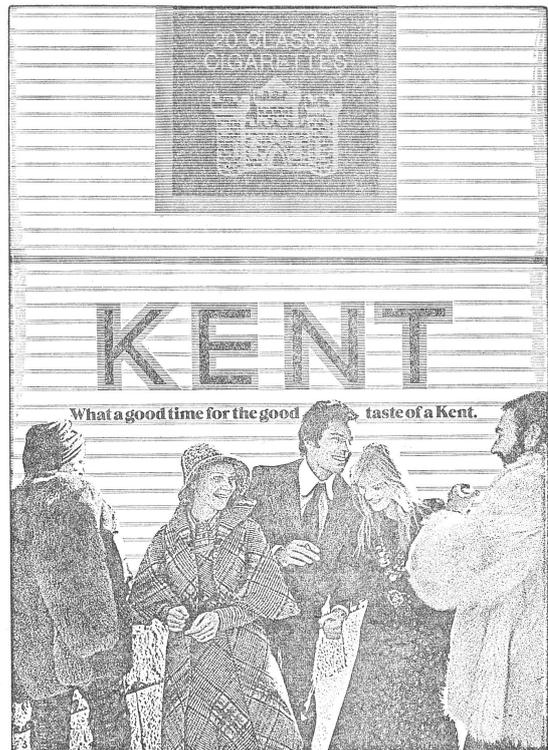
Ich abonniere die Samstagsausgabe der «National-Zeitung» mit den Beilagen «nz am wochenende» und «nz panorama» zum Preis von Fr. 20.– jährlich.

Name  Vorname

Strasse

PLZ  Ort

(Bitte senden an: National-Zeitung, Postfach, 4002 Basel.)



Linnae K 73 C

## Wie Muskeltraining fast ein Wunder vollbringt:

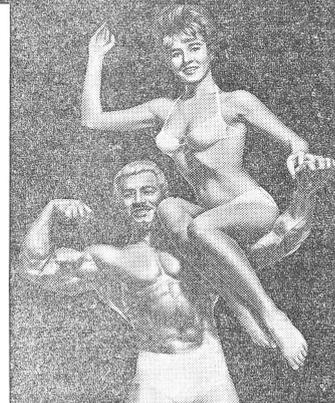
Wie oft hörten Sie sich schon sagen: «Ich müsste etwas für meinen Körper tun!» Aber irgendwie haben Sie nie den Anfang gefunden. **Jetzt gibt es die Möglichkeit, in 5 Minuten am Tage herkulische Kräfte und einen athletischen Körper zu erzielen.** Woche für Woche gewinnen Sie 4 Prozent an Kraft, bis Sie den besten Körper Ihres Lebens haben.

**Sie wollen gründliche Erfolge sehen:**

Vielen Menschen leuchtet ein, dass ein Arm im Gipsverband erstaunlich schnell dünn und kraftlos wird. Diese Reaktion lässt sich aber auch umkehren und Muskeln erzielen, die fast unglaublich sind: Ihre Oberarme füllen sich mit stahlharter Muskelmasse, bis zu einem Umfang von 40 bis 45 cm! **Ihr Brustkorb weitet sich zu einem V-förmigen Oberkörper von 1,15 bis 1,30 Meter Umfang mit wuchtigen bis zu 12 cm breiteren Schultern und Lungen, die bis zu 6,5 Liter Luft fassen.** Der Bauch erhält ein straffes Muskelkorsett, auf dem sich kein Fett mehr halten kann. Die Beine werden zu Kraftsäulen. Dabei werden Sie beweglich, wie nie zuvor. **Das alles gilt auch dann, wenn Sie Ihr Wachstum schon vor 20 oder 30 Jahren abgeschlossen haben.**

**Muskeln von innen nach aussen:**

Können Sie sich vorstellen, wie ein kleiner Muskel-automat fast wie eine Drahtseilbahn zwischen Ihren Händen oder Füßen hin- und herläuft und dabei handfeste Muskeln entwickelt? Dafür wurde der Multi-Sporter entwickelt, den Sie auf Ihre anfänglichen Körperkräfte genau einstellen können, und der Ihre Erfolge durch ein thermisches Auge genau beobachtet. **Selbst die US-Raumfahrt-Behörde kaufte davon 12 Stück!** Er ähnelt einer Photokamera mit 3 soliden Handgriffen und kostet soviel wie ein Rasierapparat. Im Spiegel sehen Sie, wie er erst einige Millimeter, dann aber zentimeterweise Muskelmasse entwickelt. Alle Muskeln, die inneren Organe, ja selbst das Gehirn versorgen sich durch den Multi-Sporter täglich mit frischen Aufbauenergien.



Sie geben Ihrem Körper eine Dauererholung von innen nach aussen.

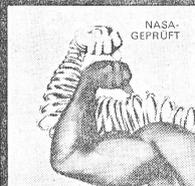
**SCHICKEN SIE KEIN GELD!**

Aus einer kostenlosen farbigen Broschüre erfahren Sie alles, was Sie zum Aufbau Ihres besten Körpers brauchen und wie Sie es machen müssen.

Senden Sie den untenstehenden Coupon noch heute oder telefonieren Sie einfach an: (01) 47 25 36

**Spezialdienst der Tono AG,  
Dufourstrasse 145, 8034 Zürich**

**GRATIS DOKUMENTATION • OHNE RISIKO**



**Spezialdienst der Tono AG, Dufourstrasse 145, 8034 Zürich**

JA, senden Sie mir kostenlos die farbige Broschüre über den MULTI-SPORTER. KEIN RISIKO. KEINE KAUFVERPFLICHTUNG. KEIN VERTRETERBESUCH.

Name:

Vorname:  Alter:

Strasse:  Tel.-Nr.:

PLZ:  Ort:

Prof. Johan Galtung zu den SALT-Gesprächen

# Der grosse Bluff

Vor kurzem haben in Genf die USA und die UdSSR ihre Gespräche über die Begrenzung strategischer Waffensysteme wieder aufgenommen, nachdem einige Monate zuvor eine erste Runde mit einer Interimsvereinbarung abgeschlossen worden war. Prof. Johan Galtung untersucht in seinem Artikel die Hintergründe dieser SALT (Strategic Arms Limitation Talks)-Gespräche, das was sie jenseits aller Diplomatenephorie für jeden Erdenbürger tatsächlich bedeuten.

Sagen wir es deutlich: das «Moskauer Rüstungskontrollabkommen» ist weder ein Abrüstungsabkommen noch ein Abkommen zur Aufrechterhaltung des Status quo, sondern **wahrscheinlich das bedeutendste Rüstungsabkommen der Weltgeschichte**. Es setzt explizit fest, dass gewisse Massnahmen erlaubt sind, die ohne jeden Zweifel dazu dienen, die militärische Kapazität beider Seiten zu erhöhen. Dies bedeutet bei weitem nicht dasselbe, wie wenn diese Massnahmen nirgends erwähnt werden: der Unterschied zwischen etwas Erlaubtem und etwas nicht Verbotenem liegt in dessen **Institutionalisierung**. Dieses «Etwas» wird damit zum Programm, gehört nunmehr zu den normalen Geschäften der Welt. Es verliert den Charakter des Zweifelhafte, dessentwegen sich die gegenseitigen Parteien einer Kritik aussetzen. Die Ratifizierung der SALT-Abkommen ist deshalb die **Ratifizierung eines recht beachtlichen Rüstungsprogramms**.

Neu ist die Begründung für die Rüstung oder, besser gesagt, deren wahrer Grund. Während man früher aus Angst vor der andern Partei, aus Gründen des Antikommunismus oder Antimperialismus aufrüstete, sind heute die Gründe raffinierter. **Aufgerüstet wird heute, um der von einigen «Verteidigungsintellektuellen» ersonnenen Formel über die «gemeinsamen Interessen» der Supermächte an der «gemeinsamen Steuerung des Wetttristens Genüge zu tun**. Durch weiteres Aufrüsten trägt man nichts zur Abrüstung bei, sondern man erfüllt ein Abkommen zwischen früheren Gegenspielern, die nun durch die Bande des Verhängnisses – geschaffen vom Monster, das sie selbst ins Leben gerufen haben – vereinigt sind. Anstatt dass beide Seiten ihren Teil des Monsters stützen, befürwortet man – in gegenseitigem Einverständnis – das gesteuerte Wachstum eines gemeinsamen Monsters.

## Quantitative Expansion

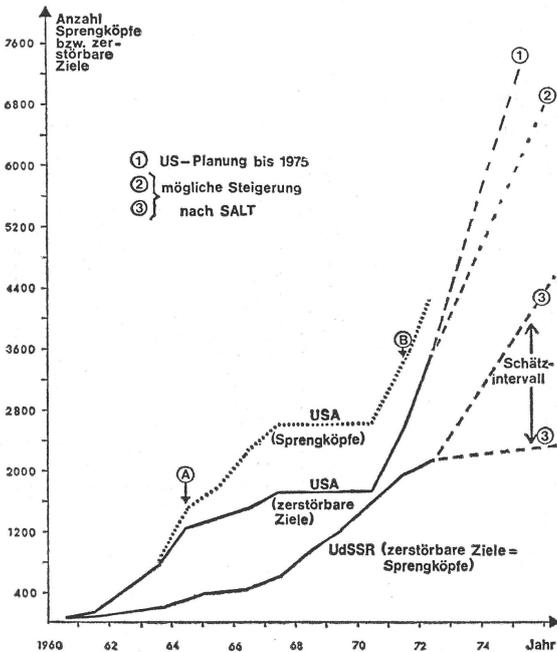
Viele unterliegen heute einer groben Täuschung: sie meinen, die Begrenzungen erstrecken sich nicht auf das quantitative Wetttrüsten, dafür aber auf gewisse Arten des quantitativen Wetttristens. Eher das Gegenteil ist wahr: Das Abkommen erlaubt **auch eine beträchtliche quantitative Expansion**. Der ABM-Vertrag (ABM = Atomic Ballistic Missiles) legt explizit fest, dass die ABM-Systeme (zwei für jede Supermacht) einsatzfähig gemacht werden sollen – zuvor existierten sie nicht als einsatzfähige Systeme. Ein Wachstum von 0 auf 200 ist ein beträchtliches quantitatives Wachstum und bedeutet eine Legitimation des ABM-Systems, das später den Weg für ausgedehntere Systeme bahnen wird. Wenn man die SBM (Sea-Based Missiles) betrachtet, so vermag eine Expansion von 636 Raketen auf 41 Unterseebooten auf 704 Raketen auf 44 Unterseebooten, prozentmässig gesehen, geringfügig erscheinen – sicher jedoch nicht von der Zerstörungskraft her betrachtet. Tatsächlich hat man offensichtlich noch nicht gelernt, für nukleare Waffen eine besondere Arithmetik zu verwenden: Wenn die Zerstörungskraft immens ist, nützt gewöhnliches Zählen wenig. Die Infinitesimalrechnung ist hier eher am Platz – ein Prozentsatz einer unendlichen Grösse ist immer noch eine unendliche Grösse.

## «Modernisierung und Erneuerung»

Nun zu der sogenannten **qualitativen Expansion**, die unter den Formulierungen der Verträge erlaubt ist. Sie sollten überall bekanntgemacht werden, damit jedermann sieht, was diese Verträge verkünden:  
Modernisierung und Erneuerung der strategisch-offensiven ballistischen Geschosse und Raketen können im Rahmen der Verträge durchgeführt werden (Artikel IV, Interimabkommen).  
Modernisierung und Erneuerung von ABM-Stützsystemen oder einzelner ihrer Komponenten können durchgeführt werden (Artikel VII, ABM-Vertrag).

Was dies impliziert, ist schon so oft ausgesprochen worden, dass es unnötig ist, alles noch einmal zu wiederholen.

Die 1054 ICEM (Intercontinental Ballistic Missiles) der USA, die auf dem Land stationiert sind, können ausgetauscht und «modernisiert» werden. Das gleiche kann mit den 1600 ICEM



Entwicklung der Zahl von Sprengköpfen bzw. der damit zerstörbaren Ziele auf Seiten der USA und der UdSSR 1960-1977. Punkt A markiert den Uebergang zur MRV-Technik (multiple re-entry vehicle; land- und seegestützte Raketen mit mehreren, nicht einzeln lenkbaren Nuklearsprengköpfen), Punkt B zur MIRV-Technik (multiple independently targetable re-entry vehicle; land- und seegestützte Raketen mit mehreren, einzeln lenkbaren Nuklearsprengköpfen). (Aus: «kosteuropa» 2/73, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.)

der UdSSR geschehen. Die Geschosse können mit stärkeren Sprengköpfen, mit mehr Sprengköpfen usw. bestückt werden. Wie «The Times» meldete, wurde einen Tag nach der Unterzeichnung des Abkommens angekündigt, dass die USA am Ende des Jahres 1972 5700 Sprengköpfe haben würden, die UdSSR jedoch nur 2500. Im gleichen Artikel wurde ausgeführt, das Abkommen verhindere nicht, dass die USA im Jahre 1975 7500, die Sowjetunion 3250 Sprengköpfe haben werde. Ausser dem üblichen Vorsprung der USA weist dies auf ein «kleines» Detail hin, das von den meisten übersehen wird: **auf die enorme quantitative Entwicklung. Das einzig Neue ist die Idee, in einem Artikel eines Abkommens festzusetzen, dass eine derartige Entwicklung erlaubt ist.**

Das, was man von den beiden Parteien vor, während und nach der Unterzeichnung des Vertrags gehört hat, gibt gute Gründe zu vermuten, dass in den beiden oben erwähnten Artikeln das Verb durch soll ersetzt werden müsste – dies als Hinweis für zukünftige Entwerfer solcher Sprüche. Es ist bekannt: Das Wachstum der Budgets, das Wachstum der Ausgaben für Forschung und Entwicklung, die B-52-Bomber, die durch 227-B-1-Bomber, die jetzt entwickelt werden, ersetzt werden – eher noch vor 1978 als bis 1981. Dann das, was beide Parteien gemeinsam haben: neue Sprengköpfe, die «härtere» Ziele durchdringen; mehr Sprengköpfe pro Geschoss; Geschosse, die auf Flugbahnen ganz nahe der Erde geschickt werden können und sowohl dem Radar- als auch den ABM-Systemen «entschlüpfen». All dies – wohlbekannt seit langer Zeit – wird nun als «Modernisierung und Erneuerung» bezeichnet.

## Qualitative Expansion

Noch wichtiger ist der effektive **qualitative Rüstungswettlauf**, der in den Verträgen gar nicht erwähnt wird, da er ausserhalb ihres Bezugsrahmens liegt. Einige Kritiker der SALT-Abkom-

men sprechen und denken innerhalb des alten «nuklearen» Rahmens. Sie rufen nach einem umfassenden Verbot atomarer Versuche im Glauben, dass dies die weitere Entwicklung nuklearer Waffensysteme verlangsamen werde. Dies kann zutreffen – oder eben auch nicht: Es kann sein, dass man ein solches umfassendes Testverbot zustande bringt, wenn die Supermächte genügend unterirdische Anlagen erstellt haben, in denen sie ihre Versuche weiterführen können, ohne entdeckt zu werden; es kann aber auch sein, dass man ein umfassendes Verbot zustande bringt, wenn neuartige Versuchsmethoden entwickelt worden sind. Darüber hinaus kann es auch sein, dass unterirdische Explosionen gar nicht zu Versuchszwecken, sondern zur Abschreckung eingesetzt werden – also um an-

Teiles des Systems auf dem (schon enormen) Status-quo-Niveau zu fixieren –, hat das Implikationen für alle anderen Systeme.

Viele Leute werden nun wahrscheinlich glauben, dass etwas sehr Wichtiges

geschehen sei. Es liegt sicher im Interesse der Supermächte, dass die Aufmerksamkeit auf die Vorstellung fixiert wird, dass die USA auf 1710, die Sowjetunion auf 2500 Offensivgeschosse begrenzt ist. Es liegt sogar im Interesse dieser Supermächte, dass einige Abgeordnete über diesen Vertrag rufen: «Dies ist ein Ausverkauf an die Kommunisten», trägt zum Mythos bei, dass das SALT-Abkommen eine substantielle Begrenzung des Rüstungswettlaufs mit sich bringe. Jeder General, der das gleiche sagt, stützt denselben Mythos. Unter dem Schutz dieses Mythos

- kann das nukleare Waffenarsenal so weit weiterentwickelt werden, bis die Beschränkung der Zahl der Geschosse jegliche Bedeutung verloren hat;
- können durch «Modernisierung und Erneuerung» diese Systeme qualitativ verändert werden;
- können qualitativ vollständig neue Systeme entwickelt werden.

## Nukleare Kriegführung vom Meer aus

Wieso wurde denn also dieses Abkommen trotz allem abgeschlossen? Wahrscheinlich weil auf dem Land platzierte Geschosse irgendwie nicht besonders befriedigen. Da die ABM-Systeme untauglich sind und die Gefahr besteht, dass man zu viele Atomwaffen auf dem Land stationiert, bringt das «Umsteigen» auf den Ozean als neues nukleares Schlachtfeld klare Vorteile...

Auf dem Gebiet der auf dem Land platzierten Geschosse ist heute direkt wenig Neues zu tun. Dagegen sind wahrscheinlich die SBM (Sea-Based Missiles) vom Gesichtspunkt der Forschung, Entwicklung, Produktion und Einführung her attraktiver. Die Arbeit an den SBM wird wahrscheinlich die jungen und ambitionierten Forscher, Geschäftsleute, Gewerkschaftsführer (besorgt um die Erhaltung von Beschäfti-

gungsmöglichkeiten), jüngeren Offiziere (in den teilweise vernachlässigten See-Strikräften) usw. anziehen. So sind hier ähnliche Interessen vorhanden, die sich eifrig um eine «Aushöhlung» andersgearteter Waffen bemühen können. Was daran neu ist, ist die Idee, dass man dies mittels eines Rüstungsbeschränkungsabkommens erreichen könnte. Gegen solch einen Schwindel, solch einen Unsinn lehne ich mich als Intellektueller – der gottlob nicht dem Militär verdingt ist – energisch auf. (Die englische Fassung dieses Artikels erscheint im «Bulletin of Peace Proposals». Übersetzung, Titel, Zwischenstück und Auszeichnungen von der Redaktion.)

## Wer hilft Gelähmten?

Die «Schweizerische Vereinigung der Gelähmten» sucht zur Durchführung ihrer Ferienlager und Sportkurse für körperlich schwer, Behinderte Frauen und Männer, die Freude haben, den Invaliden zu helfen bei der täglichen Toilette, beim An- und Auskleiden, beim Essen usw. Nebst freier Kost und Logis vergüten wir den Hilfen auch die Reisekosten. Wer kann sich frei machen, um sich einer unserer Lagergemeinschaften anzuschliessen? **Genauere Auskünfte erteilen die Lagerleiter. Zum voraus herzlichen Dank für Ihre spontane Hilfsbereitschaft.**

Die Lager und Kurse sind wie folgt angesetzt:

### Ferienlager

Montana VS 7.-28. Juli	Mile Yvonne Aquilar, Prariré No. 24, 1800 Vevey
Eichberg SG 4.-17. August	Rudolf Bössch, Linden 9303 Wittenbach
Rügel AG 8.-18. August	Fri. Hedy Theller, Fellenbergstrasse 293, 8047 Zürich
Magliaso TI 13.-25. August	Mme Marlyse Soguel, Tourle-Jes 33, 2300 La Chaux-de-Fonds
Gwatt BE 26. Aug.-7. Sept.	Willi Deppeler, Auserdorf 5724 Dürrenäsch
Prédame JB 16.-29. Sept.	Fri. Esther Lack, Sonnmattweg 6, 4663 Aarburg

### Sportkurse

Gwatt BE 13.-26. Juli	Fri. Hanni Schindler, Vitenhof 4800 Zofingen
Sch. matt AG 16.-27. Juli	Frau Hedy Nees, Sihlfeldstrasse 86, Whg. 22, 8004 Zürich

«konzept» – die Zeitung, die es nicht nur sagt, sondern auch druckt

# konzept

Keine Nummer verpassen – jetzt abonnieren!

Grösste von Studenten herausgegebene Zeitung der Schweiz (Auflage 36 500. 8x jährlich fundierte Analysen und kritische Kommentare)

- zu aktuellen innenpolitischen Problemen
- zu Entwicklung und internen Situation anderer Staaten und zu internationalen Problemen
- zu bildungs- und wissenschaftspolitischen Fragestellungen
- zu Kulturfragen

«konzept» – die Zeitung für kritische Leser, die engagierte Auseinandersetzungen nicht scheuen.

Abonnement: Pro Jahrgang (8 Nummern) Fr. 8.–. Abonnemente laufen jeweils von März bis Februar. Die nächsten 7 Nummern (bis Februar 74) Fr. 7.–.

Name, Vorname: \_\_\_\_\_  
Strasse: \_\_\_\_\_  
PLZ, Ort: \_\_\_\_\_  
Abonniert ab sofort «konzept» bis Februar 1974 zum Preis von Fr. 7.–, Datum/Ort: \_\_\_\_\_  
Beruf: \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_  
In mit 30 Rappen frankiertem Couvert einsenden an: Administration «konzept», Rämistrasse 66, 8001 Zürich K 2/1 7.–

# Schweiz vor dem Numerus clausus

Der Numerus clausus steht auf der Traktandenliste der bildungspolitischen Diskussion ganz oben an. Bereits vereinzelt angewandt, wird er in den nächsten Jahren eine gewohnte Erscheinung des akademischen Alltags sein, sofern nicht sofort entscheidende Schritte unternommen werden, um ihn abzuwenden. Dass dies getan wird, sollte man eigentlich erwarten, besteht doch auf

diesem Gebiete ein ganz klarer Verfassungsauftrag: Das Recht auf freie Studienwahl ist gewährleistet im Sinne eines ungeschriebenen Verfassungssatzes. In diesem Sinne bekräftigen auch alle offiziellen Stellen, dass ihnen an der Verhinderung eines Numerus clausus sehr viel gelegen sei; allein, nur wenige verhalten sich so konsequent, wie ihre Worte es anzudeuten pflegen.

suche, eigentliche Akademikerbedarfsprognosen aufzustellen,<sup>5)</sup> sind am Dilettantismus gescheitert. Beachtung verdient immerhin die vielbeschworene «Gefahr des Akademikerüberflusses»: Diese völlig unbegründete Hysterie hat ihren ideellen Ursprung in Krisen, die um ihre Bildungsprivilegien fürchten oder die in ökonomischen Strukturen leben, die nicht auf Akademiker angewiesen sind.

Die Gegnerschaft dieser Kreise, der «Technokraten», die die technologischen Kapazitäten der schweizerischen

Fach aus auf andere benachbarte Fächer überträgt und konzentrisch nach aussen frisst, bis er die ganze Hochschulwirklichkeit überlagert.<sup>14)</sup> Dies ergibt sich, weil die vom zentralen Fach abgewiesenen Bewerber oftmals ein verwandtes Studium ergreifen, was mit der Zeit zu einer Überbelastung eben dieses Ausweichfachs führt. In der Schweiz wie auch in anderen Ländern ist das zentrale Fach die Medizin. Als benachbarte Fächer, die unmittelbar für die nächsten Jahre bedroht sind, müssen die übrigen naturwissenschaftlichen Fächer und die Psychologie gelten. Für all diese Studienrichtungen sind bereits für die nächsten Jahre Zulassungsbeschränkungen an allen Hochschulen der Schweiz zu erwarten. Für die Medizin ist mit der endgülti-

Die neuere Hochschulpolitik kennt diverse Formen von Zulassungsbeschränkungen. So spricht man etwa von einem *offenen Numerus clausus*. Man meint damit, dass zu einem bestimmten Studium nur eine bestimmte Anzahl Bewerber zugelassen, der Rest abgewiesen wird.

Mit dem Begriff *versteckter Numerus clausus* umschreibt man Massnahmen, die in einen Lehrplan eingebaut werden, um nur eine ganz bestimmte Anzahl von Leuten bis zu einer bestimmten Stufe des Studiums kommen zu lassen. Darunter fallen etwa absichtliche Selektionierung durch verschärfte Zwischenprüfungen oder extreme Lehrplanstraffungen.

### Schritt für Schritt

Wenn im folgenden von *Numerus clausus* gesprochen wird, ist damit primär dessen *offene Form* gemeint. Das besagt keineswegs, dass den anderen Formen keine Bedeutung zukomme, im Gegenteil: Vieles spricht dafür, dass heute in Form von Zwischenprüfungen usw. *handfeste Selektionierungen* vorgenommen werden, die sich weniger an der blossen *qualitativen* Beurteilung des Studenten als an der Absicht, die

internen Selektionierung behilflich sein werden.

Nun: Der offene Numerus clausus ist heute ein erstklassiges *internationales Politikum*, um nicht zu sagen *Skandalon* der neueren Bildungspolitik. Er ist u. a. in der *Bundesrepublik Deutschland*,<sup>2)</sup> in *Frankreich*, in *Holland*, in *Grossbritannien* (in Form von restriktiven Aufnahmeprüfungen) und in den meisten *Ostblockländern* eingeführt.<sup>3)</sup>

In der Schweiz kam es m. W. *erstmalig im Jahr 1968* zu Abweisungen einzelner Studienbewerber durch die *Universität Lausanne*.<sup>4)</sup> Seit dieser Zeit ist der *Numerus clausus* immer wieder vereinzelt zur Anwendung gelangt, so etwa im Verlauf des letzten Herbstes am *Psychologischen Institut Bern*. Dort war vorerst eine grössere Anzahl Studienanwärter abgewiesen worden,<sup>5)</sup> wurde aber später, als mehrere Angemeldete ihre Bewerbung zurückgezogen hatten, *doch noch aufgenommen*.

Besonders prekär ist die Lage seit Jahren im *Fach Medizin*. Es haben inzwischen die *meisten Universitäten eine Kontingentierung* der Anzahl Studienbeginner für dieses Fach beschlossen, also *faktisch* den Numerus clausus auch für Schweizer Studenten eingeführt, nachdem ein solcher für *Auslän-*

VSS Dokumentationsreihe  
Soeben erschienen:  
**Das politische Mandat**  
Seminar in Gwatt: Referate, Voten und Berichte  
**Synopse der Universitätsgesetze**  
von Emil Lehmann  
Bezug: VSS, Erlachstrasse 9, 3012 Bern (Tel. 031/23 28 18) oder bei der lokalen Studentenschaft

werden sich viele Maturanden vergeblich um einen Studienplatz für das Fach Medizin bewerben.

### Ursachen . . .

Der Numerus clausus kann als *zwangselektive Massnahme* aus verschiedenen Gründen eingeführt werden. In Frage kommen insbesondere:

- Der *Zustrom von Bildungswilligen* zu einer bestimmten Ausbildungsstätte übersteigt deren *Kapazität an Ausbildungsplätzen*. Diese *Diskrepanz zwischen Nachfrage nach höherer Bildung (social demand) einerseits und Angebot an Studienplätzen andererseits* wird durch die *Einführung von Zulassungsbeschränkungen überbrückt*. In diesem Fall wird der Numerus clausus als eine *Notmassnahme* eingesetzt: Er hat einen Fehler zu korrigieren, der die *Folge mangelnder Planung* ist.<sup>6)</sup> Hinter diesem *Phänomen der mangelnden Planung* steckt freilich eine *tiefer Ursache*: Für den *Sektor Bildung* werden nur in *beschränktem Rahmen finanzielle Mittel* bereitgestellt, da auf diesem Gebiet *keine unmittelbar verwertbaren Leistungen* zu erwarten sind.<sup>7)</sup>

- Der *Zustrom von Bildungswilligen* zu einem bestimmten Fach entspricht nicht dem von einflussreichen Gruppen definierten *Bedarf an Ausgebildeten* dieser Studienrichtung. Zulassungsbeschränkungen werden also verfügt, um den *zukünftigen Arbeitsmarkt* zu beeinflussen. In diesem Fall wird der Numerus clausus als ein *eigenliches Planungsinstrument* im Dienste dieser Gruppen gehandhabt und hat nichts mehr mit einer *Notmassnahme* zu tun.

In der Schweiz bestehen allerdings kaum konkrete Vorstellungen über *zukünftige Qualifikationsstrukturen*. Ver-

*Wirtschaft* erheblich steigern und deshalb vermehrt *hochstqualifiziertes Personal* ausgebildet sehen möchten, ist erst vereinzelt auf den Plan getreten. Dies ist in einem Land, dessen *Haupt-einnahmequellen* primär *traditionelle Dienstleistungsunternehmen (Banken)* sind, auch nicht weiter verwunderlich. Da diese *atechnologische Wendung*<sup>8)</sup> in der Schweiz praktisch noch nicht stattgefunden hat, wird der *Numerus clausus* an unseren Universitäten auch *kaum als eigentliches Planungsinstrument angewandt*.<sup>10)</sup>

### . . . und Perspektiven

Prognosen über die Entwicklung der Numerus-clausus-Situation unterliegen der *allgemeinen Bedingtheit bildungspolitischer Voraussagen*.<sup>11)</sup> Sie sind deshalb mit *Vorsicht* zu geniessen.

Bei der Betrachtung dessen, was uns noch bevorsteht, kann vom *Stichjahr 1985* ausgegangen werden. Für dieses Jahr rechnet der *Wissenschaftsrat* mit einer Zahl von *65 000 bis 85 000 Studenten*.<sup>12)</sup> M. E. ist dabei der *obere Wert realistischer*.

Für das gleiche Jahr sind rund *72 000 Studienplätze* geplant.<sup>13)</sup> Schon allein dann, wenn sich der *Mittelwert* der oben genannten Studententendenz als richtig erweisen würde, also *75 000 Studenten* in der Schweiz studieren möchten, wären praktisch für *3000 Studienbewerber keine Plätze* vorhanden. Es müssten also *jährlich mehrere hundert Studienwillige abgewiesen* werden.

Wie wird nun die *Entwicklung* in Richtung eines umfassenden Numerus clausus voraussichtlich vor sich gehen? *Ausländische Beispiele* haben gezeigt, dass sich der Numerus clausus wie ein *Krebsgeschwür*, von einem *zentralen*

Der Artikel *Die Schweiz vor dem Numerus clausus* ist im wesentlichen eine Zusammenfassung der VSS/VSM Dokumentation.  
**Numerus clausus – unter besonderer Berücksichtigung des Faches Medizin**  
Die zweite Auflage dieser Dokumentation (die erste war innerhalb eines Monats vergriffen) befindet sich zurzeit im Druck.  
Ab Ende April kann sie bezogen werden bei:  
VSS, Erlachstrasse 9, 3012 Bern (Telefon 031/23 28 18) oder bei der lokalen Studentenschaft

Anzahl der Abschlüsse zu beschränken, orientieren. Allein, das *statistische Material*, das solche Hypothesen untermauern könnte, ist in der Schweiz zurzeit noch nicht vorhanden. Die *Konferenz der Hochschulsekretäre* versucht zurzeit, eine *Studentenstatistik* aufzubauen, die sich am Prinzip der *Verlaufstatistik* orientiert.<sup>1)</sup> Wenn dieses System einmal funktionieren wird, werden wir in einigen Jahren konkrete Daten haben, die uns bei der Beantwortung der oben angedeuteten Frage der

schon seit längerer Zeit bestanden hatte. Dass dieser Numerus clausus bis anhin nicht zu eigentlichen Ausschlüssen vom Studium geführt hat, ist nur dem Umstand zu verdanken, dass die *überschüssigen Studienbewerber* im Rahmen der *Voranmeldekation der Schweizerischen Hochschulkonferenz (SHK)* an die noch *«offenen»* medizinischen Fakultäten *Zürich* und *Basel* weitergewiesen werden konnten. Sobald auch diese beiden Universitäten eine *Kontingentierung* beschlossen haben,

1 Schweizerische Datei der Studierenden, Schweizerische Matrikelnummer, Fassung vom 12. Oktober 1972.  
2 Krühe, Horst und Van den Busche, Rik, Der Numerus clausus in der Medizin: Daten, Entwicklungszusammenhänge und Analyse, in: Studentische Politik, 3. Jhg. Heft 2 1970, S. 3-19; Westdeutsche Rektorenkonferenz, Uebersicht über Studienmöglichkeiten und Zulassungsbeschränkungen für deutsche Studierende an den Hochschulen im WS 1972/73, Stand 15. August 1972, S. 42.  
3 Der Numerus clausus als internationales Problem, Zulassungsbeschränkungen zum Studium in west- und osteuropäischen Staaten sowie den USA und Japan, in: Konstanzer Blätter für Hochschulfragen, 10. Jhg. Heft 3, Oktober 1972, S. 65.  
4 VSS, Memorandum an den Wissenschaftsrat vom 5. 1. 1968.  
5 VSS, Pressecommuniqué vom 19. 10. 1972; darin war die Rede von 39 Abgewiesenen, später wurden tiefere Zahlen angegeben.  
6 Schweizerische Hochschulkonferenz, Bemerkungen zum Numerus clausus, Eine Diskussionsgrundlage, 29. 3. 1973 (Verfasser: R. Deppeler).  
7 Schui, Herbert, Zum Verhältnis von ökonomischer Entwicklung und Bildungs- und Forschungspolitik, in: Hochschuldidaktik und politische Realität, hrsg. vom Architekturlehrstuhl Janssen, ETH Zürich 1971, S. 15 ff (S. 16 f).  
8 vgl. etwa: Basler Arbeitsgruppe für Bildungs- und Arbeitsmarktforschung, Bildungswesen, Arbeitsmarkt und Wirtschaftswachstum. Eine Modellstudie zur langfristigen Entwicklung der Qualifikationsstruktur der Erwerbstätigen in der Schweiz; Leitung: M. Jermann, Basel 1969.  
9 Kritik: Müller, Bruno und Jäger, Carlo, Schweizerische Studententendenzprognosen, eine Analyse, Bern 1971, S. 29 ff.  
10 Wyss, Franz, Bildungsplanung als Politikum - Eine Stellungnahme zum Bericht Jermann, hrsg. vom Vorstand des VSS, Bern 1971.  
11 vgl. etwa: Leibfried, Stephan, Die angepasste Universität; Zur Situation der Hochschulen in der Bundesrepublik und den USA, Frankfurt a. M. 1968, S. 10 ff.  
12 Becker, Egon und Jungblut, Gerd, Strategien der Bildungsproduktion, Frankfurt a. M. 1972, S. 205 ff.  
13 anders in der BRD: vgl. etwa: VDS, Die Hochschulpolitik in den kapitalistischen Ländern Europas und die kapitalistische Bildungsplanung, Hauptreferat II des Verbandes deutscher Studentenschaften am internationalen Studentenseminar Strassburg, 5. bis 8. 12. 1972.  
14 Müller/Jäger, a. a. O.  
15 Schweizerischer Wissenschaftsrat, Zweiter Bericht über den Ausbau der schweizerischen Hochschulen, Bern 1972, S. 89.  
16 Schweizerischer Wissenschaftsrat, a. a. O., S. 94 und S. 106.  
17 Barries, Bodo von, Numerus clausus - Versäumnisse und Aufgaben der Hochschulplanung, Schriften der Bundesassistentenkonferenz Nr. 6, Bonn 1969, S. 10.  
18 Schweizerischer Wissenschaftsrat, a. a. O., S. 80 f.  
19 Wyss, Franz und Rothenbuehler, Martin, Arzt, in: AGAB (Hrsg.), Akademikerbedarf, Möglichkeiten und Grenzen einer Prognose, Bern/Stuttgart 1972, S. 61 ff.  
20 Hess, Franz; Latscha, Fritz; Schneider, Wilh. Die Ungleichheit der Bildungschancen, Olten 1966.  
21 Leibfried, Stephan, a. a. O., S. 27 ff.  
22 Ofje, Claus, Politische Herrschaft und Klassenstrukturen, in: Politikwissenschaft, hrsg. von Gisela Kress und Dieter Senghaas, Frankfurt a. M., Ausgabe 1972, S. 153 ff (S. 153 ff).

# ZENTRALSTELLE IST UMGEZOGEN

## Neue Adresse: Schönberggasse 2, gegenüber Physik-Institut

Öffnungszeiten während des Semesters: Mo-Fr 10-17.15/  
während der Ferien: Mo-Fr 10-15.00

Eine knappe Minute vom Uni-Haupteingang entfernt!

Arbeitsvermittlung  
Tel. 34 58 63

Papeterie-Artikel

Skripten

**Zentralstelle Tel. 34 75 05**

Studentenpreise  
(Selbstkostenpreise)

Medizinische Artikel

Langspiellplatten

RAMISTRASSE  
HAUPT-EINGANG  
NO. 2  
SCHÖNBERGGASSE  
UNI  
KÜNSTLERGASSE

**Zur Information:**  
Die Zentralstelle ist aus ihrem gemütlichen alten Laden nicht freiwillig ausgezogen, sondern musste ihren Raum für die Kassaräumlichkeiten der Universität freigeben. Die Erziehungsbehörden boten uns freundlicherweise einen grosszügig geplanten Laden an, an dessen Mobil- lier die Studentenschaft - durch einen GSTR-Beschluss aus dem Jahre 1971 - einen einmaligen Beitrag von Fr. 20 000.- leistete.



# Auch wenn Sie schon alles wissen sollten: Mit dem 'Tages-Anzeiger' können Sie es sich noch einmal überlegen.



Viele Leser des Tages-Anzeigers haben manches von dem, was im Tages-Anzeiger steht, schon anderswo irgendwie vernommen. Dass sie den Tages-Anzeiger trotzdem lesen, liegt daran, dass es ihnen nicht genügt, vielerlei Neues erfahren zu haben. Sie möchten über vielerlei Neues noch viel Genaueres erfahren.

Deshalb wiederholt der Tages-Anzeiger nicht einfach Nachrichten. Er analysiert sie, stellt sie in Zusammenhänge und kommentiert sie. Er ordnet sie nach ihrem Gewicht und wertet sie nach ihrer Bedeutung.

So, dass seine Leser die Möglichkeit haben, sich zum Gelesenen den eigenen Gedanken und den eigenen Vers zu machen. Nichts macht ja mehr Spass am Lesen als die Freude am gründlichen Verstehen. Am Begreifen von Dingen, die nicht gleich auf der Hand liegen.

An der besseren Kenntnis von Ereignissen und Personen. Mit anderen Worten: Der Tages-Anzeiger ist so gemacht, dass jeder Leser etwas mehr herauslesen kann, als eigentlich drin steht: nämlich sein persönliches Urteil.

So kommt es, dass es eigentlich ein Vorteil des Tages-Anzeigers ist, Ereignisse nicht unmittelbar, sondern meistens aus der Distanz eines Tages zu schildern. Das gibt den Abstand, den es braucht, um nicht nur Tatsachen, sondern auch deren Ursachen zu sehen.

Damit Sie sich das einmal anschauen können, können Sie mit dem Coupon den Tages-Anzeiger und das Tages-Anzeiger-Magazin zu sich nach Hause bestellen. Drei Wochen lang. Gratis.

Das sollten Sie sich nicht noch einmal überlegen.

<input type="checkbox"/>	Ich möchte Ihr Sonderangebot benutzen. Bitte schicken Sie mir den Tages-Anzeiger und sein Magazin drei Wochen lang gratis ins Haus.
<input type="checkbox"/>	Ich möchte ein Abonnement für den Tages-Anzeiger und sein Magazin. (Die ersten drei Wochen sind gratis.) Die Abonnementpreise sind:
<input type="checkbox"/>	Fr. 4.50 statt Fr. 6.45 für 1 Monat
<input type="checkbox"/>	Fr. 13.05 statt Fr. 18.65 für 3 Monate
<input type="checkbox"/>	Fr. 25.85 statt Fr. 36.90 für 6 Monate
<input type="checkbox"/>	Fr. 51.10 statt Fr. 73.65 für 12 Monate
Name: _____	
Fakultät: _____ Semester: _____	
Strasse: _____ Plz./Ort: _____	
<b>Tages-Anzeiger</b>	
Einsenden an: Tages-Anzeiger, Vertriebsabteilung, Postfach, 8021 Zürich.	
7088	

**Freut Euch des Lesens.**

